

# Reise durch Äthiopien und den Sudan

Von **Friedrich J. Bieber**

Mit drei Tafeln

Äthiopien, das alte Semitenreich im Osten Afrikas, ist in den letzten Monaten wieder in unseren Interessenkreis getreten. Kaiser Menilik, der Sieger von Adua, ist schwer krank und rüstet sich zur letzten Heerfahrt, von der es keine Wiederkehr gibt. Wird sein Nachfolger das ungeheure Reich, das der alte Löwe vom Stamme Juda in unzähligen Kriegen und Kämpfen zusammen-erobert hat, ungeschmälert zusammenhalten können oder werden die an Äthiopiens Grenzen harrenden Kolonialmächte Stücke davon an sich reißen? Und wird die von Menilik begonnene wirtschaftliche Erschließung Äthiopiens durch Eisenbahnen, europäische Arbeit und europäische Einrichtungen mit seinem Tode nicht zum Stillstande kommen? Antwort auf diese auch für unseren Handel nach Ostafrika eine gewisse Bedeutung besitzenden Fragen zu finden und regere Beziehungen zwischen unserer Monarchie und Äthiopien in die Wege zu leiten, war der Zweck der Reise, die der Großindustrielle Emil Gerhard Pick und ich in den Monaten Februar bis Juni 1909 nach Äthiopien unternahmen.

## I.

Am 14. Februar landeten wir in Dschibuti, dem Haupthafen für das neue Äthiopien und Vorort der Kolonie „Französische Somali-Küste“. Die seit dem Jahre 1903 im Betrieb stehende Eisenbahnlinie Dschibuti-Direh Daua führte uns von dort in zwölfstündiger Fahrt bis in die Vorberge von Harar. Von Direh Daua unternahmen wir einen mehrtägigen Ausflug in die alte Handelsstadt Harar.

Der Weiterbau der Eisenbahn von Direh Daua nach Adis Ababa ist nicht über wenige Kilometer gediehen und so mußten wir *Negadi*, d. i. Karawanenleute mieten, die mit ihren Maultieren

unser Gepäck nach Adis Ababa schaffen sollten, Diener anwerben und uns für die Reise ins Innere ein Geleitschreiben beschaffen.

Am 3. März um 6 Uhr früh sollten wir von Direh Daua abziehen, aber es wurde Mittag, ehe geladen war und die Karawane sich endlich in Bewegung setzte. Um 12 Uhr 30 Min. folgten wir mit unserem Leibburschen. Wir nahmen die schönsten Prothezeiungen mit auf den Weg! Das mindeste war, daß Menilik sterben könne und wir dann, fern von allen Nachrichten, unter aufständige Danakil geraten würden und dann unser Testament machen könnten! An den Bahnbauarbeiten vorbei ritten wir also in den Busch hinein. Um 1 Uhr kreuzten wir die ausgesteckte Bahnstrecke, die geradeaus am Fuße der Hügel dahinführt. Und dann ging's über trockene Flußläufe und durch Schirmakazienbusch, mit *Reth* und später mit dem Sanseveriafasern liefernden *Gantscha*, westwärts und ein Stück gegen Norden und Nordwesten und dann wieder nach Westen, der sinkenden Sonne zu. Um 2 Uhr 30 Min. wurde die Landschaft recht öde, vom Heuschreckenfraß verdorbene Baumleichen, *Reth*-Aloen und kümmerliches Gras deckten den gelben Steppenboden. Um 2 Uhr 45 Min. waren wir bei den Wasserlöchern von Tscherosch. Sie waren trocken und gegen ihren Willen mußten sich die Negadi entschließen, bis Urso zu laufen. Nach kurzer Rast zogen wir ihnen um 3 Uhr 10 Min. nach, um 3 Uhr 30 Min. das Bett des Ullul kreuzend, wo wir einem Karrenzug mit Waren begegneten. Zur Linken hatten wir die hoch aufragenden Berge von Golubi, zur Rechten die Tafelhöhe von Wogfale, draußen in der Wüste Felsberge und vor uns den Guermama-Berg. Über uns zogen Regenwolken, durch die in Strahlenbündeln die Sonne brach. So ritten wir denn durch stets gleichförmigen Busch, bis wir um 4 Uhr 40 Min. den Urso-Fluß überschritten, an dessen jenseitigem Ufer wir in 1160 m Höhe um 4 Uhr 40 Min. unser erstes Lager in der Wildnis bezogen. Bald standen unsere drei Zelte und loderten die Lagerfeuer in das Abenddunkel. Nach dem Nachtmahl wurden die Lagerrolle zusammengestellt und jedem unserer zehn Äthiopier — teils Galla, teils Amhara — seine Obliegenheiten erklärt. Unsere Begleitung bestand samt den Leuten des Negadi aus vierzehn Mann. Wir führten vier Reittiere und 20 Lasttiere zu je 15 Taler Miete mit uns. Eine herrliche Mondnacht folgte dem heißen Tage, mit Vogelgezwitscher, Grillengezirpe und dem langgezogenen Rufe einer Hyäne. Entgegen der Absicht

der Negadi, die am ersten Tage gewöhnlich unweit Direh Daua lagern, hatten wir glücklich die von mir in Aussicht genommene Strecke Direh Daua-Ursso durchmessen.

Am 4. März lagerten wir am rauschenden Erer-Fluß. Um 6 Uhr morgens brachen wir von Ursso auf. Der Weg führte wieder durch Akazienbusch zwischen der Tafel von Wogfale und den Höhen von Golubi nach Westen und dann nach Südwesten. Am Guermama-Berg vorbei, zogen wir, tief eingerissene trockene Flußläufe kreuzend, bis nach Mittag zwischen schwarzen, regellos gescharten vulkanischen Hügeln dahin, über die im Osten stolz das Hochland, der Dschebbel Ahmar, aufsteigt, während sich nach Westen die gelben Steppen des Danakil-Landes breiten. Sandhosen wirbelten über die endlose Ebene da draußen. Beim Jagen kamen wir vom Wege ab und mußten dann, an etlichen von Dornverhauen umschlossenen Strohhütten wandernder Gurgura — eines Mischvolkes zwischen Galla und Danakil — vorbei, im Sonnenbrand über die kahle pfadlose Steppe reiten, ehe wir um 4 Uhr 40 Min. den Erer und damit unser Lager erreichten. Durrahfelder ziehen sich längs des von Rohrdickicht umstandenen Flusses hin, dessen Ufer von zur Tränke geführten Rinderherden und Scharen von Schafen belebt waren. Ein Bad in der klaren, kalten Flut ließ bald die schier unerträgliche Glut, die tagsüber über dem Lande lag, vergessen.

Um 6 Uhr 15 Min. zogen wir am 5. März weiter. Weiße Nebel und Wolken, die erst mit der Sonne aufstiegen, verhüllten das Hochland. Wir zogen wechselnd nach Westen und Südwesten, durch Busch und verdorrtes Grasland. Nur an den trockenen Wasserläufen bildeten Schirmakazien und Laubwerk dichte, schattige Bestände.

Um 7 Uhr kamen wir an den Wasserlöchern von Hambo, dann an heißen Quellen vorbei. Einige Kilometer nach Osten, am Fuße des Hochlandes, dort, wo der Erer in die Steppe hinaustritt, liegt auf einem Hügel die „Stadt“ des von den Amhara Mohammed Aboker genannten Häuptlings Mohammed Abu Baker. Er ist ein Sohn des Abu Baker Mohammed-Pascha, der als Ras der Danakil und gewissermaßen als Geisel für das Wohlverhalten seiner Volksgenossen, der Afar oder Danakil, in Adis Ababa sitzt und das Monopol auf alle Transporte mittels Kamelen besitzt. Abu Baker ist demnach ein Enkel des berühmten Abu Baker-Pascha in Zeilah, der bis in die achtziger Jahre

des 19. Jahrhunderts alle nach Schoa reisenden Europäer brandschatzte.

Über den Gota-Fluß, wo wir unter frischgrünen Laubbäumen rasteten, kamen wir wieder in sonnenverbranntes Buschland hinaus, durch das wir, an Danakil-Zeriben vorbei, zu den von Rindern und Schafherden umlagerten Wasserlöchern von Ellaballa zogen, wo wir um 11 Uhr 30 Min. am Fuße eines von Pavianen bevölkerten Felshügels am Rande eines steinigten Flußlaufes in 1130 m Seehöhe unser Lager aufschlugen.

Obwohl ich beim Absatteln die Burschen ermahnt hatte, auf die Maultiere acht zu geben, da es hier Räuber gebe, gingen unsere zwei Reitmaultiere verloren. Als ich nach einem kurzen Nachmittagsschlaf erwachte, waren zwei Danakil im Lager, die behaupteten, die Maultiere finden zu können und sie jedenfalls auch schon „gefunden“ hatten, aber dafür sechs Taler als Finderlohn verlangten. Vorerst gab es ein langes Hin- und Hergerede. Schließlich beklagte sich der jüngere der beiden Danakil, daß einer unserer Leute ihn mit dem Revolver bedroht habe. Der Schuldige, der Maultierjunge Wolde Mariam, war bald ermittelt. Vor den zwei Beduinen wurde ihm der Revolver abgenommen und er selbst abgeführt. Damit war die Geschichte noch lange nicht zu Ende, es bedurfte noch langer Beratungen zwischen unseren Leuten und den Beduinen, ehe dem älteren, einem weißhaarigen Wüstensohne, die sechs Taler eingehändigt werden durften, mit welchen er aber im Lager als Geisel zurückblieb, während der andere mit zwei inzwischen dazugekommenen Danakil ging, um die Maultiere zu suchen. Um 6 Uhr sollte er da sein. Der Alte blieb also unter Bewachung sitzen. Als frommer Muslim machte er sich bald zum Abendgebet zurecht, indem er sich erst — etwas abseits — die Schamteile und dann mit vielem Plätschern und Pusten die Hände, Gesicht und Kopf, Ohren und Mund wusch. Dann breitete er seine Gebethaut aus und begann, gegen Nordosten — gegen Mekka — gewendet, einen langen, halblauten Singsang, in dem die Namen Allahs und Mohammeds wiederkehrten und den er mit dem vorgeschriebenen Neigen und Niederwerfen begleitete. Jedenfalls sind diese Waschungen für diese Völker eine herrliche kirchliche Einrichtung, Körperpflege als Kult! Die Amhara waschen sich nämlich nicht.

Gegen 7 Uhr kam der zweite Beduine noch einmal, ohne Maultiere! Nach einer Beratung mit dem Alten verschwand er

wieder. Als es dann 8 Uhr wurde, ohne daß der Mann mit den Maultieren kam, wurde Ernst gemacht. Unter Bewachung wurde die Geisel zur Notdurftverrichtung abseits geführt und dann ließ ihn Pick an einen Baum fesseln, so, daß er sich niederlegen konnte, dann wurden für alle Fälle die Gewehre geladen und die Wache verdoppelt. Die Sache begann ungemütlich zu werden. Wir steckten mitten im Busch und das Bellen und Schreien der Paviane auf dem Felsen hinter dem Lager täuschte mehr als einmal den aufgeregten Burschen angreifende Danakil vor.

Aber die Geschichte löste sich schließlich in gegenseitiges Wohlgefallen auf. Um 10 Uhr nachts nahten drei Beduinen dem Lager. Sie brachten die Maultiere. Mit Händedruck wurde Frieden geschlossen und den „ehrlichen Findern“ statt sechs sogar acht Taler für das „Suchen“ ausbezahlt. Der eine Beduine bat um Pardon für den Burschen mit dem Revolver, mit dem er inzwischen gut Freund geworden war. Sie wurden mit Kaffee und Zigaretten bewirtet und dann war Ruhe über allen Wipfeln. Früh brachte der Alte ein Weib, damit ich ihr einen Verband über die wunden Füße anlege, was ich denn auch tat.

Und so konnten wir am 6. März um 6 Uhr 30 Min. über das Flußbett abziehen, wieder durch von Akazienbusch bedecktes Hüggelland nach Südwesten. Eine Elfenbeinkarawane und eine lange Kette mit Butter in alten Petroleumkarnistern beladener Kamele des Mohammed Aboker kreuzten unseren Zug. Über Grasland mit Dornbüschen und *Addeh*-Bäumen ritten wir dann nach Westen und durch etliche Rinnsale in eine wellige, von Steinen bedeckte und mit kümmerlichen Akazienbeständen bewachsene Ebene hinaus, nach Derellah, einem von Sklaven des Mohammed Aboker bewohnten, hinter giftgrünen *Uscher*, d. i. Sodomsapfel standen versteckten Negerdorfe. Unter herrlichen alten Schirmakazien machten wir um 12 Uhr 20 Min. am Bett des Magu-Flusses Halt. Das Wasser war schlecht und übelriechend. Vergeblich suchten wir von den an dem Wasserloch ihre Herden tränkenden Danakil Milch zu erhandeln. Aber weder für Perlen, noch für Taler war ihnen das köstliche Getränk feil.

Vor uns stieg der bizarr gestaltete Afu Daba-Berg — von den Amhara Mullu genannt — mit seinen Stufen und Felsgipfeln auf, im Osten hinter kahlen braunen Vorhöhen das grüne Hochland. Leuchtend ging am Abend die Sonne hinter dem Afu Daba zur Rüste, den Himmel und die Steppe für Minuten in Märchen-

farben tauchend, bis im Osten der Vollmond über den Bergkamm aufstieg, den Raum silbern durchleuchtend, mit einem Lichte, das die funkelnden Sterne überstrahlte. Den friedvollen Zauber der Tropenwelt brach bald Hyänengeheul. Eine der rüden Bestien kam in der Nacht sogar bis ins Lager und flüchtete erst, als ich sie mit einem Schusse empfang.

Taubengirren und Vogelrufe weckten uns am 7. März, ein Sonntagsmorgenkonzert zum Frühstücktee. Um 6 Uhr 30 Min. zogen wir ab, über steinigen, kahlen Wüstenboden nach Süden und Südwesten. Zur Linken hatten wir die Berge von Tabasso und Kuni, zur Rechten den Afu Daba. Gegen 8 Uhr erreichten wir den Rand des südlich von Magu zum Afu Daba streichenden Hügellandes. Vor uns lagen die Ebenen von Mullu, die im Westen von den Ausläufern des Afu Daba, im Osten von den westlichen Vorhöhen des Hochlandes begrenzt sind. Durch Grasland und Akazienbusch und über Wasserrinnsale, zur Rechten eine von Schirmakazienhainen erfüllte Talmulde und jenseits derselben die Kuppen und Spitzen des Afu Daba, zogen wir zu den Brunnen von Dalladu, die wir um 9 Uhr 48 Min. erreichten. Rinder- und Schafherden drängten um die zwei Wasserlöcher, an welchen einige volllaubige Akazien etwas Schatten spenden. Das Land ringsum ist mit dem rotblühenden, hellgrünen *Gindschib*, mit halbdürren Akazien, grünen Addeh-Bäumen und gelbem Gras bewachsen. Es ist gute schwarze Erde, der es nur an Wasser fehlt, um in Kultur genommen werden zu können.

Hier hielten wir Mittagsrast. Mitten in dem Brüllen, Muhen und Mähen, in dem Blöcken und dem Geschrei der die Tiere von und zu den am Rande der Brunnen hergestellten Lehmtrögen treibenden Danakil, wurden Tische und Sessel aufgestellt und inmitten von Staub und Kuhfladen ließen wir es uns gut schmecken.

Danakil umlagerten uns und drängten sich neugierig und frech bis an den Tisch, an dem ich schrieb. Ein dürftiges Volk! Die Männer sind ausgemergelt, nur mit einem gelbschmutzigen Lendenschurz aus ausländischem Baumwollstoff, mitunter auch mit einem ebensolchen Schultertuch bekleidet und mit Schild und Lanze bewehrt, das Haar langgelockt und mit Fett übergossen. Die Frauen sind mit einem zeitweise auch über die mitunter vollen, gewöhnlich aber wie Lappen herabhängenden Brüste gesteckten Lendenrock bekleidet und mit Gehängen aus bunten, meist blauen Glasperlen und großen Ohrringen geschmückt, das Haar gelockt oder

— so die Eheweiber — in blauen Musselin gebunden. Die Buben laufen nackt herum, die kleinen Mädchen sind sehr possierlich nach der Art der Frauen gekleidet.

Das Wasser wird mittels kegelförmiger, ausgepichteter Strohkörbe geschöpft, die ein unten im Brunnen stehender Mann hinaufwirft, wo sie ein zweiter geschickt auffängt.

Ihre mageren, aber kräftigen und ausdauernden Pferde schmücken die Danakil mit Messingscheiben am Nasenriemen.

Unter den mit Webervogelnestern behängten und von Vogelgezwitzcher erfüllten grünen Akazien versuchte ich dann vergeblich, am Brunnenrand, der einzigen etwas reinen Stelle in dem Schmutz, gelagert, ein wenig zu schlafen.

Um 3 Uhr 40 Min. zog die Karawane wieder weiter. Der Weg führte nach Südwesten, rechts hatten wir den Afu Daba, hinter uns die Berge von Kuni.

Durch Buschwald, der aus Schirmakazien, Gindschib und mit *Agaressa*-Ranken laubenartig übersponnenem Buschwerk besteht, ritten wir, zahlreiche trockene Rinnsale kreuzend, über ebenes, mit einer etwa 3 m mächtigen schwarzen, guten Erde bedecktes Land stets nach Südwest, auf eine Grasebene hinaus, wo wir endlich auch den Assabot in Sicht bekamen.

Ein Rudel Antilopen äste da im letzten Tageslicht. Während wir sie anpirschten, wurde hinter mir ein Leopard flüchtig. Zum Schuß bekam ich aber weder Antilopen, noch den Leoparden.

Leuchtend — die blaue Stunde — ging der Tag zu Ende. In Gluten sank die Sonne neben dem Assabot, während wir durch Grasland mit Buschinseln zogen, zur Linken in der Ferne die Bergketten des Landes oder Gaues Tschertscher, über die dann der Mond aufstieg, sein Silberlicht über die weite, am Rande mit Akazien bestandene Grasebene ergießend. Deutsche Lieder in die Tropennacht hinaussingend, zogen wir, von Fledermäusen umflattert, im Mondschein fürbaß, durch Busch in die Mullu-Ebene hinaus, auf den als flaches Dreieck vor uns in die Nacht ragenden Mullu-Hügel zu, bis wir um 8 Uhr den Mullu-Fluß erreichten. Da das von mächtigen Bäumen beschattete Flußbett trocken lag, mußten wir weiter. Über steinigen Boden ritten wir nach Südwesten, dann nach Süden, wieder in eine von Busch und dann von Gras bedeckte Ebene hinaus. Durch eine Hügellandschaft kamen wir um 9 Uhr auf einem steinigen Wege wieder in den Busch, wo mir, der ich der Karawane zu Fuß voranmarschierte,

eine Hyäne über den Weg lief. Sie war lautlos im Nachtdunkel verschwunden, ehe ich zum Schuß kam. Rechts stieg ein Berg in den nächtlichen, von tausenden leuchtenden Sternen übersäten Himmel auf. Grillenschrillen ertönte rundum. Im Mondschein zogen wir durch Obstgartenbusch und gelbes Gras über ebenen, schwarzen Boden dahin. Unser „melodischer“ Gesang war längst verstummt, denn da hieß es nun Augen und Ohren offen halten, um nicht von dem selbst bei Tag kaum kenntlichen Pfad ab, in den Busch hineinzugeraten. Zahlreiche trockene Rinnsale kreuzend, zogen wir nach Südwesten und Westen, bis uns endlich, nach 10 Uhr, Waldbäume und Froschgequacke die Nähe von Wasser verrieten. Tatsächlich erreichten wir bald den Messo-Fluß, den wir durchritten, um dann unter den Bäumen um 10 Uhr 30 Min. in 1400 m Seehöhe zu lagern.

Am 8. März rasteten wir bis Mittag. Um 2 Uhr 30 Min. brachen wir auf. Durch Buschwald zogen wir über zahlreiche trockene Rinnsale erst nach Südwesten und dann nach Süden. Den schwarzen Boden decken hier *Konter*-Büsche, lorbeerartige *Agam*-Sträucher, gelbes Gras, aus dem die roten Blüten des Reth aufragen, dürre Akazien und stellenweise frischgrüner Laubbusch. Tauben und Rebhühner sind das einzige sichtbare Wild. Auf langen Strecken war der Busch abgebrannt und angesengt, was ihm herbstlich bunte Farben gab. Im Osten ragten über dem grünen Buschland die Berge von Tschertscher in den blauen Mittagshimmel. Im Gebirge stand ein Gewitter, das uns um 3 Uhr einen Guß herabsendete, und während dort der Donner rollte, zog über die grünen Wipfel eine Sandhose dahin. Im Busch selbst loderte ein Grasbrand.

An einer dem Assabot vorgelagerten kegelförmigen Kuppe vorbei ritten wir durch einen Akazienwald, durch den in einem Aushau der Weg geradeaus über die von Assabot sich nach Osten bis ins Tal des Arba Gudda-Flusses, bis an den Fuß des Hochlandes breiteten, etwa 1500 m hoch gelegenen Hügel-schwellen. Wenn es gelänge, die Wildwasser hier festzuhalten und zu verteilen, würde sich wohl die ganze Assabot-Hochebene für den Baumwollenbau eignen.

Zur Rechten hatten wir eine Senkung, über die schroff der Assabot-Berg emporsteigt, zur Linken die grünen Ebenen und Hügelrücken und dahinter das Bergland. Ehe wir uns dessen versahen, brach die Nacht an. Fledermäuse huschten lautlos um unsere

Köpfe, betäubendes Schrillen tönte aus der Dunkelheit, in die einem Schatten gleich der Assabot-Gipfel ragte, während über den Sternenhimmel Wolken jagten. Um 7 Uhr 15 Min., eben als über den Bergen der Mond aufging, erreichten wir den *Schola*-Baum, eine Schlucht am Fuße des Assabot, wo sonst unter einer prächtigen Feigensykomore ein kleiner Wasserfall in ein Felsbecken rauscht. Auch hier war kein Tropfen Wasser vorhanden. Wir zogen daher durch Busch am Assabot vorbei und machten um 7 Uhr 50 Min. abends mitten im Gras in 1460 m Höhe Halt, um einige Stunden zu rasten und zu schlafen.

Es wurde gekocht und dann legten wir uns auf den unter dem Himmelszelt aufgeschlagenen Betten zur Ruhe. Wasser hatten wir vom Messo mitgenommen, nur die Maultiere mußten dursten, hatten aber hier herrliches Gras.

Um 5 Uhr 30 Min. früh zogen wir am 9. März weiter nach Südwest in ein weites Tal hinab, über dem zur Linken das Kuba Koritscha-Gebirge und weiterhin die Berge von Hardime aufsteigen. An einem Lager von Ittu-Galla vorbei ritten wir in ebenes, von gelbem und später von grünem Grase und grünenden Akazien bestandenes Gelände hinaus. Der Weg führte dann in einen breiten Aushau zwischen Schirmakazien dahin, bis wir um 9 Uhr 30 Min. über einen steinigen Abhang hinabwanderten, neben dem sich zur Linken das Tal des Arba Gudda-Flusses mit seinem Uferwald hinzog, während sich zur Rechten ein weiter Talkessel öffnete. Leuchterbäume, Gantscha, Agaressa, Gras und grüne Konter-Büsche decken die steinigen Hänge. Vor uns erhoben sich die Gumbi-Berge, das Fantaleh-Gebirge und in der Ferne das Hochland von Arussi.

Nach Südwesten, Westen und schließlich nach Süden ziehend, machten wir um 12 Uhr 16 Min. am Arba Gudda, d. i. Großen Elefantenfluß Halt. Während die Zelte aufgestellt wurden, drangen wir durch das Dickicht, das von Zecken wimmelte, bis zum Fluß vor. Ein Bad bot bei der großen Hitze — 40° C — wenig Erquickung.

Die Nacht war wohl kühl, aber das Surren von Moskitos ließ keinen rechten Schlaf aufkommen. Schon um 6 Uhr 20 Min. zogen wir denn auch am 10. März ab. Wir überschritten das hier wieder trockene Bett des Arba Gudda-Flusses und zogen dann über ein zweites Flußbett nach Süden. Die Pflanzendecke des steinigen Bodens ist die gleiche wie am Abhange der Assabot-

Tafel. Große Schirmakazien breiten ringsum ihre flachen Zweigkronen. Über sie ragten vor uns die Gumbi-Berge mit ihren bizarren Spitzen, Kuppen und Graten auf, hinter uns erhob der Assabot seine Gipfel in den Dunst.

Stets durch Gras und Busch reitend, erreichten wir endlich um 8 Uhr 50 Min. die Telephonleitung und die große Straße von Harar nach Adis Ababa. Auf dieser zogen wir dann durch Grasland mit niederen Dornbüschen geradeaus nach Westen. Vor uns breitete sich unabsehbar die gelbe Steppe, zur rechten Hand lag ein flacher Hügel, weiter gegen Norden die Assabot-Tafel mit dem blauen Gipfelstock. Zur Linken hatten wir die Gumbi-Berge, den „Fetzen“-Berg, den „Basalt“-Berg, den „Schloß“-Berg und die Grate der Hauptkette. All dieses Land ist für die Amhara *Beraha*, d. h. Wüste. Wenn dann die Eisenbahn hier durchziehen wird, so wird es natürlich *Ja Sakala Meder*, d. i. Kronland werden und Wert erhalten. Wir begegneten da der Post nach Harar und Soldaten des *Dedschas*, d. i. Herzog Baltscha — des Statthalters von Harar —, kamen um 10 Uhr am „Schloßberg“ und an dem alten Fort des Ras Makonnen vorbei und hatten dann wieder die gelbe, von schwarzen Streifen durchzogene Steppe vor uns, die Fantaleh-Berge, im Nordwesten im Dunst den Vulkan Dofan und im Norden das Westende der Assabot-Hochebene.

Mitten in der Buschsteppe entdeckten wir gegen Mittag ein europäisches Zelt, wo wir deutsche Landsleute, Fritz v. Stockmayer aus Württemberg und den Schweizer Ernst Baumgärtner mit ihren Leuten und einer Herde europäischen Viehes fanden, mit der sie seit Monaten nach Adis Ababa unterwegs waren. Wir wurden von ihnen mit großer Freude empfangen, sie bewirteten uns mit Milchkaffee und anderem und waren glücklich, wieder Deutsche zu sehen und zu hören.

Nach einem Stündchen gemütlichen Plauschens hieß es weiterziehen. Über den Katschin Ohha-Fluß zogen wir durch Grasland und Busch nach Westen, wo fern im Dunst das Hochland von Schoa blaute. Um 1 Uhr 45 Min. erreichten wir den weiten, gegen 80 m tiefen Cañon, den der Hawaschstrom im Laufe der Jahrzehntausende in die unermeßliche Niederung gegraben hat. Eine eiserne Brücke führt über den Strom, der zwischen schwarzen Felsufern nach Norden zieht. Wir durchfurteten ihn in 860 m Seehöhe oberhalb der Brücke, wo lautes Treiben herrschte. Kamelherden und Rinder weideten da, Ittu schrien und badeten.

Dann stiegen wir wieder hinauf auf die Ebene, wo wir um 3 Uhr unweit der Stromschlucht unser Lager bezogen. Kaum war die Sonne hinter den Fantaleh-Bergen untergegangen, sank auch schon die dunkle Sternennacht auf die Ebene, den Assabot, die Gumbi-Berge, die Berge des Tschertscher und das ferne Land der Arussi-Galla, bis dann der Mond emporstieg und seinen Schimmer über die Weiten ergoß. Ich aber saß an meinem Tischchen und schrieb. Insekten wimmelten dabei um das Licht, Hyänenrufe tönnten durch die Nacht, Lagerfeuer loderten in der Runde.

Am 11. März mittags bewirteten wir die deutschen Landsleute. Die Speisenfolge war: Nudelsuppe, eingemachtes Perlhuhn, *Digdig*-Braten mit Erdäpfelscheiben, Genoakuchen, Champagner, Rotwein und Milchkaffee. Sicherlich eine gastronomische Leistung mitten in der Wüste! Den Champagner kühlten wir unten im Hawasch. Die Hitze war recht stark, sie betrug schon um 11 Uhr unterm Zeltdach 31° C in 960 m Seehöhe. Trotzdem stiegen wir nach dem Essen zum Hawasch hinab, um zu fischen. Wir fingen denn auch einige Welse, die uns dann am Abend vortrefflich mundeten. Als wir aus der düsteren, von Kuhherden und Kamelen belebten Schlucht wieder heraufkamen, war das Lager schon abgebrochen und um 2 Uhr 30 Min. ritten wir ab, in die glühende Semein-Ebene, die sich zwischen dem Hawasch und dem Fantaleh-Gebirge breitet, hinaus.

Eben führt der Weg nach Westen dem Wosil-Berge zu, hinter dem die Berge Schoas blauen. Rechts in der Ferne der Dofan, ein Vulkankegel, links vor uns die Fantaleh-Berge. Hinter uns in weiter Ferne das Arussi-Land. Heimkehrende Soldaten mit Frauen, Kindern, Gesinde und Sklaven zogen uns voraus, vollbeladene Maultierzüge kamen uns entgegen. Der Weg führt durch Gras und niederes Buschwerk, unter dem hie und da die weißen Blüten der *Ja Beraha Ababa*, d. h. Wüstenblume, duften, mit welchen die Amhara und die Kaffitscho ihre Kopfkissen füllen.

Dann führte der Weg — ein breiter Staubstreifen mit zahllosen Fußstapfen von Menschen und Tieren — von der Telephonlinie ab und über die aus schwarzem, blasigem Lavagestein gebildeten und von Nord nach Süd ziehenden Schwellen in das Fantaleh-Gebirge hinein, durch gelbes, mit Konter- und *Tai*-Büschen bestandes Grasland, aus dem zahlreiche rotbraune Termitenhügel sich erheben. Und wieder sank die Sonne hinter den Bergen, die sich fahlgelb und schwarz mit ihren Schlünden und Kuppen zur

Linken erhoben, während sich jenseits der Hügel zur Rechten die Fantaleh-Steppe breitete. So zogen wir in die Tropennacht hinein, aus der mit dem ersten Schatten das Schrillen und Zirpen der Grillen erscholl. Die Steppe strahlt die tagsüber erhaltene Hitze in den Raum aus, so daß ein feuchter warmer Dunst über ihr liegt, aus dem dunkle Bäume, dann und wann die lodernden Feuer lagernder Negadi oder Reiter, wahre bassermannische Gestalten, auftauchten und verschwanden, während im Westen das Zodikalllicht bis in den Zenith hinaufschimmerte und die Tausende Sterne flimmerten.

Um 9 Uhr 10 Min. war der Marsch durch die Nacht zu Ende. Wir hielten mitten am Wege, am Fuße der Berge und als endlich der Mond aufstieg, wurden die Betten wieder im Freien aufgestellt. Von den Tschertscher-Bergen glühte ein Waldbrand durch die Mondnacht zu uns herüber, während wir bei Wels und Punsch saßen, müde und doch uns behaglich fühlend.

Vor 4 Uhr früh schon — der Mond stand noch hoch über der Wüste — weckte man uns am 12 März. Eine Viertelstunde später, um 4 Uhr 15 Min. ritten wir auch ab. Über den Bergrand zur Linken leuchtete noch das Kreuz, schon gegen Westen geneigt, als wir durch den düsteren Schlund der „Totenschlucht“ zogen. Über öde Flächen Stoppelgrases zogen wir nach Westen. Um 4 Uhr 50 Min. kamen wir an der Telephonstelle Fantaleh vorbei, aus der der fröhliche Morgenruf eines Hahnes erscholl. Der Weg führte an einem Seitentale, aus dem ein breites, felsiges Flußbett gegen die Fantaleh-Ebene zieht, vorbei und über felsige Hügelschwellen in diese hinaus, durch dürftiges Gras und durch Busch.

Mit dem Morgenrot hinter den Bergen von Tschertscher, stiegen die Berge vor uns und der ferne Assabot aus dem Mondlicht auf. Durch öde, sandige Strecken und dann wieder durch hohes, goldgelbes Gras, aus dem einzelne Büsche aufragen, führte der Weg nordwärts am Telephon hin, bis der Morgenruf des *Lato*-Vogels erscholl und die Sonne aufging und die Felsengipfel des Wosil-Berges vor uns in Rot tauchte. Scharf scheiden sich die vom Fantaleh zum Kassam ziehenden Hügel, die braun sind, gegen das gelbe, ebene Grasland mit seinen Konter-Büschen und rotblühenden Reth-Wirbeln.

Eine andere Vegetation umgab uns auf der Hügelhöhe, über die der Weg durch Bachschluchten auf und ab in das Kassam-

Tal zieht, über dem im Norden die hohen, schroffen Wände und Gipfel des Magases-Gebirges aufsteigen.

Um 7 Uhr 45 Min. waren wir am Kassam-Fluß und zogen durch dichten Akazienwald — *Tadetscha Malka*, d. h. Akazien-Fluß, nennen die Danakil nach ihm den Kassam — an einem von Negersklaven bewohnten Dorfe vorbei, wo in einer windschiefen Hütte ein Automobil eingestellt war, und durch eine von Arabern bearbeitete Pflanzung mit Melonenbäumen, Bananenstauden und Kaffeebäumen und stiegen schließlich wieder zum Kassam hinab, an dessen jenseitigem Ufer wir um 9 Uhr 25 Min. unter großen Schirmakazien Halt machten.

Es wurde abgeladen und gekocht. Die Hitze in 970 m Seehöhe war unerträglich, um so herrlicher aber ein Bad in der tiefen, kalten Flut des rauschenden Kassam.

Um 3 Uhr 10 Min. brachen wir wieder auf. Das Kassam-Tal aufwärts, an blühenden Konter-Bäumen und Sodomsapfelstauden vorbei, zogen wir langsam bergauf. Hinter den Akazien loderte ein Grasbrand. Während wir früh einer Karawane nach der anderen begegneten, lag jetzt gegen Abend die Straße leer und staubig vor uns, nur ein einsamer Araber kreuzte unseren Weg. Auf dem Hügel, auf dem ich im Jahre 1904 mit der österreichischen Gesandtschaft gelagert hatte, lagen verlassene Waren mit Wellblech zugedeckt ohne Wache. Diebstahl an Straßengut ist ausgeschlossen, es ist heilig, wie der Bote mit dem an einen Stab gesteckten Brief, der überall, bei Freund und Feind, frei durchgehen kann. Auf der Höhe verließen wir die große Straße, die *Babor-Menged*, d. i. Automobilstraße, und stiegen auf dem alten Wege, einem steinigen Saumpfad, in das Tal von Sirri hinab. Links und rechts wird dasselbe von, gegen Osten steil in die Grabenweite, gegen Norden ins Kassam-Tal abfallenden Tafeln eingeschlossen. Über die Tafelränder ragen die Westhänge des Fantaleh und später die Gipfel des Bossat auf. Die Pflanzenwelt ist wieder dieselbe wie in der Steppe: gelbes Gras, das kilometerweit abgebrannt ist, Dornbüsche und wieder Dornbüsche, etliche Addeh-Bäume. Gegen 5 Uhr kamen wir zu Strohtristen, *Tieff*-Feldern und trockenen Baumwollstauden. Es sind die Felder von Ansiedlern — Amhara und Galla — die seit kurzem hier sesshaft sind. Um 5 Uhr 30 Min. machte ich denn auch im schönen, hohen Grase Halt und ehe noch die Nacht kam, standen die Zelte und loderten die Feuer. Wasser hatten wir wieder, und zwar vom

Kassam her, mitgenommen. Herrlich kühl war es schon hier oben. Wir wären wohl nur in 1190 m Seehöhe, aber ein frisches Märzlüfterl wehte.

Am 13. März wurden wir schon um 3 Uhr früh aufgetrieben, viel zu früh, denn die Negadi hatten noch nicht einmal gesattelt. Während dies geschah, legten wir uns auf die Satteldecken, nahmen die Sättel als Kopfkissen und schiefen trotz des wütenden, doch als Zeichen von Wohnstätten ganz anheimelnden Hundegelbes von der Höhe ruhig weiter. Um 5 Uhr 40 Min. ging es in den jungen Tag hinaus. Wir wanderten, um noch einmal zu jagen, etwa eine Stunde weit nach Osten, während die Sonne die Hügel rings um den Wosil, die Gipfel von Bulga und die mächtige Wand des Magases vergoldete. Webernester auf den Bäumen, Ameisenlöcher und Ameisenstraßen im hohen, gelben Grase, Schmetterlinge gaben Zeugnis von dem Leben und Weben in der winterlichen Steppe.

Auf einer Hügelhöhe machten wir Halt. Vor uns breitete sich die gelbe Steppe, aus der — leider stundenweit — ein wannenförmiger Kraterkegel aufsteigt, gegen Südwesten erheben sich die Gipfel des Bossat und ferne blaut das Hochland von Arussi. Wir wendeten uns dann gegen Westen und zogen am Fuße der Berghöhe wieder zur neuen, von dem Russen Babitscheff hergestellten Straße, auf der wir um 7 Uhr 55 Min. den Aufstieg zur Höhe von Tschoba begannen. Allmählich mischen sich andere Gewächse, frischgrüne Laubbäume vor allen, in das ewige Graugrün des Akazienbusches. Von der Straße bietet sich nach rechts ein herrlicher Blick in die einsamen Tiefen des Kassam-Tales. Links liegen auf den Vortafeln der großen Tafel von Tschoba Gehöfte und Felder und darüber hinaus die Grabentiefe mit ihren Vulkankegeln, das Land Karaju mit seinen dunklen Flecken im gelben Einerlei des Graslandes gleichenden Akazienwäldern und der im Dunst verschwimmenden Hawasch-Ebene bis zu den Wänden des Fantaleh-Gebirges.

Um 8 Uhr 40 Min. kamen wir an alten Feldmauern vorbei und an einem Grabe, Resten einer aus der Zeit vor Mohammed Gran stammenden Amhara-Siedlung, und um 9 Uhr an der Fels-tafel, auf der sich einst eine Stadt breitete. Heute liegen nur einige Gehöfte dort oben und moslimische Gräber am Wege gemahnen an die Zeit der moslimischen Herrschaft im Tafellande des Gaus Mindschar. Tafel über Tafel baut es sich zwischen dem Bossat-Berge und dem Kassam-Tal auf.

Durch grünenden Akazienbusch ging es dann auf die Höhe von Tschoba hinauf. Vom Tafelrande bietet sich über die Stätte jener Stadt noch ein Blick auf Karaju hinab. An Stoppelfeldern, Tieff-Strohtristen, Tennen, Baumwolle- und Paprikafeldern und an Gehöften vorbei zogen wir erst zu der unterhalb des Telephonhauses gelegenen Schenke, wo für Rechnung des Kaisers *Tedsch*, d. i. Honigwein, verkauft wird — eine von den stets durstigen Karawanenleuten gerne benutzte Gelegenheit zu einem Räschen vor oder nach der Wüstenreise. Von dort führte man uns zu dem Zoll-*Schum Ato Wolde Maskal*. Er fertigte als Vorstand der Zollstelle unser Gepäck zollfrei ab, so daß wir in Adis Ababa nicht erst ins Zollhaus ziehen mußten.

Ich telephonierte von hier an das Hotel in Adis Ababa, um Zimmer zu bestellen. Von 8 bis 10 Uhr früh ist das Telephon von der Regierung belegt. Zwei Wächter, alte erprobte Leute, wachen dann in jeder der Sprechstellen darüber, daß in dieser Zeit niemand den Telephonhütten nahe, um etwa zu lauschen. Hier in Tschoba hält ein Wächter unter einem Strohdache Auslug auf die Straße hinab, die übrigens durch eine verfallene Mauer versperrt ist. Es ist hier die schmalste Stelle des Tafellandes und ungesehen kommt keine Karawane durch.

Um 12 Uhr 40 Min. ritten wir nach einem kleinen Imbiß wieder in der Sonnenglut weiter über die, eine hinter der anderen, stufenförmig ansteigenden Tafeln, durch gelbes Gras und grünenden und blühenden Akazienbusch nach Westen. Rechts steigt jenseits der Kassam-Schlucht der Magases auf. Auf den Hochflächen, die steil abfallen, liegen Weiler und Felder, darunter auch solche mit Baumwolle und eine Kirche in einem Haine von *Kolkal* d. i. Leuchterbäumen. Zur Linken geht es fast senkrecht hinab in die Tiefe der Hawasch-Senkung, des Grabens, aus dem der Ulla'ulla und andere Gipfel sich erheben und die von Salzniederschlag weißumrandete blaue Fläche des Batahara-Sees heraufschimmert.

Wir kamen an Derri Mikael vorbei, einer Kirche in einem dunklen Haine von Schimpereuphorbien, von wo sich über die Hochebene des Gaues Mindschar der erste Blick auf den breitgelagerten Bokan-Berg am Rande des Hochlandes von Schoa bietet. Grüne, weißstämmige Großdornakazien, *Wantscha* der Amhara, treten hier an Stelle des Akazienbusches. Frisches Grün, goldiges Rispengras erfreuten das Auge. Häutekarawanen kreuzten unseren Zug. Um 5 Uhr 20 Min. lagerten wir in der

Mulde von Minnaballa, bei einer alten Feigensykomore, in 1800 m Seehöhe.

Um 7 Uhr brachen wir am 14. März auf. Im Lager war es abends recht laut gewesen, Bierweiber entschädigten die Burschen für den Durst in der Wüste.

Vom Lagerplatze gingen wir an den Schluchtrand, von dem bei unserem Nahen Rudel von Affen bellend in die grausige Tiefe flüchteten. Querfeldein zogen wir zwischen Feldern und von Schimpereuphorbien umschlossenen Gehölften dahin, dann durch Gras und Wantscha-Busch, in dem viele andere Pflanzen grünen und blühen. Dann wieder zwischen Safflor-Feldern über eine Hügelkuppe in eine weite, bebaute Mulde hinab und zwischen Schimpereuphorbien-Hecken auf die große Straße hinaus, neben der das Telephon zieht.

Rechts ragen die Wände des Magases auf, dann die Höhe von Baltschi und der Bokan, links lugen Berggipfel über den Rand der grünenden Hochebene. Die Ackerkrume ist schwarz, an 4 m mächtig. Stets nach Südwesten und Westen reitend, erreichten wir um 10 Uhr 17 Min. die Kirche von Ararti. Hierher wird die Mindschar-Baumwolle zu Markte gebracht.

Durch den Busch und an den letzten Akazien vorbei zogen wir schließlich nach Westen. Über eine Felshalde hinab langten wir um 11 Uhr 30 Min. auf dem Lagerplatze von Gota Burka am Fuße des Walles von Baltschi an.

Während das Lager aufgestellt wurde, stiegen wir in die Schlucht des Burka-Flusses ab, wo an einem kleinen Wasserfall Pfefferbäume, Papyrus, Moose und Schlingranken grünen, um dort zu baden.

In Mindschar sind fast alle Negadi zu Hause, auch unser Karawanenführer Wondemakanju. Er besuchte sein Haus und brachte uns einen großen Sack Gerste und einen Krug Bier als Geschenk. Nachts umschlichen drei Hyänen heulend das Lager.

Um 6 Uhr 50 Min. ritten wir am 15. März ab, über die Halde in die Schlucht des Burka hinein und nach Baltschi hinauf. Grüne *Kithita*-Stauden decken die grasigen und felsigen Wände, die steil in die Tiefe abfallen.

Der Weg führt in Windungen an der linken Schluchtwand hinan. Er schien mir besser als früher. Der Kaiser hat die Straßen ausbessern lassen und tatsächlich sah ich im Gegensatze zu meinen früheren Reisen seit Direh/Daua keinen Maultierkadaver.

Scharen von Kühen kamen uns auf dem schmalen Pfade entgegen und stellenweise war das Ausweichen geradezu lebensgefährlich, ein Fehltritt des Maultieres und — ade schöne Welt! Besonders die letzten Windungen des Weges sind halbsbrecherisch. Affengebelle und Vogelstimmen schallten aus der Tiefe herauf.

Um 7 Uhr 40 Min. waren wir auf der Hochebene und in der „Stadt“ Baltshi. Am Rande des Tafellandes liegt in einem schattigen Hain eine Kirche, dem Heiligen Amanuel geweiht. Sie wurde von Dedschas Nado, dem Vater des Ras Tassama, um das Jahr 1870 erbaut. Sie ist im Innern mit Freskomalereien, die außer Bildern aus der Bibel Szenen aus dem Leben des Stifters darstellen, so wie er mit dem Jüngling Tessama gegen die Galla kämpft und Elefanten tötet, wie er den jungen Sahalla Mariam — den späteren Kaiser Menilek — dem Kaiser Todros zuführt, Todros II., Johannes IV. und Menilik selbst und seine Frau Bafana, das Fegefeuer und die Hölle, wo man die Verdammten sägt und spaltet, das Paradies, wo sie Honigwein trinken und Fleisch essen, daß die Bäuche schwellen.

Inzwischen waren auch die Lasten heraufgekommen und so ritten wir weiter, vorerst an den Rand des Absturzes, von wo wir ganz Mindschar übersahen, die Mulde von Minnaballa mit ihren Feldern, Gehöften und Weilern — die Kegeldächer, Hecken, Kühe und Menschen einem Spielzeug gleichend —, unter uns die Esgier-Rhab-Kirche. Im Osten stiegen die Gipfel des Fantaleh, des Bossat, des Lanna Sonböt und ganz fern und blau das Hochland von Arussi auf, vor uns der Bokan, hinter uns der Magases.

Um 9 Uhr ritten wir an der Stadtmauer entlang über das Bett des Burka aus Baltshi hinaus, an Äckern und Gehöften vorbei. Akazien und Wantscha sind einzeln über die Landschaft zerstreut und verleihen ihr Anmut. Um 9 Uhr 21 Min. kamen wir an einem kleinen Marktplatz unter Schirmakazien und Feigensykomoren vorbei. Zahlreiche Karawanen mit Häuten und Kaffee begegneten uns. Mit „Kodi, Kodi“-Rufen trieb mir mein Bursch die vollbeladenen Tiere aus dem Weg, was ihm mitunter ein Schimpfwort eintrug. Die Negadi sind wie unsere Schwertschmiedgrob, aber gutmütig und an Entbehrungen gewöhnt. Unter vielfachen „Dehena“ und „Dehenatschiu“ begrüßen sich die Bekannten unter den Burschen. Mitunter werden rasch einige Küsse getauscht und wieder geht es weiter, der nach Westen und der nach Osten.

Nach kurzem Ritte kamen wir über den Marktplatz von Ramuttu und um 9 Uhr 50 Min. über das Flößchen Ramuttu, an dessen Ufern unter über Stangen gebreiteten Stroh *Gescho*, d. i. abessinischer Hopfen, angepflanzt ist. Überall, auch hier in der Gemarkung Schonkura, besteht der Boden aus schwarzer, mehr als einen Meter mächtiger Ackerkrume. Durch kahles Wiesenland, hügelab, hügelab ging es dann stets gerade gegen Westen weiter. Das Land wird von Galla bewohnt, deren von Steinmauern umschlossenen Gehöfte, einschichtig über die weiten Hügelgelände zerstreut, das Land noch menschenleerer erscheinen lassen, als es ist. In Äthiopien, wo heute nur fünfzehn Millionen Menschen siedeln, könnten wohl sechzig Millionen in Wohlstand leben!

Über windumtostes Grasland und an Feldern vorbei kamen wir am Bokan vorüber und über dessen nördliche Ausläufer zum Dobattu-Fluß in der Gemarkung Dobi oder Dobattu, wo wir von 11 Uhr 10 Min. bis 12 Uhr 25 Min. rasteten, um zu essen und von Weibern in großen *Gumbo*, d. i. Krügen herbeigeschlepptes *Dala* d. h. Bier zu trinken.

Und dann wieder durch hügeliges Grasland mit Feldern ziehend, bekamen wir um 12 Uhr 40 Min. den Jerer-Berg in Sicht, die erste Landmarke von Adis Ababa. An Rinderherden, Galla-Gehöften, reifenden Weizenfeldern, grünen Erbsenfeldern vorbei und über unendliche Flächen gelben Graslandes, ritten wir fürbaß, bis wir um 1 Uhr 20 Min. von einem Hügelrücken aus die Berge um Adis Ababa erblickten, den heiligen Sukuala, zwischen ihm und dem Jerer die blauen Höhen von Soddo, die Daleti-Berge, den Furi und den Otschotscha, die Kuppe des Managascha und die Höhe von Antotto, dann im Norden die Gara Osfu und hinter uns den zackigen Magases. Zwischen ihnen breiten sich gelbe Ebenen und flache Rücken. Dann kamen die Addah-Berge in Sicht, später links ein alter, nach Nordosten offener Kratering. Dann ritten wir stundenlang wieder über hügeliges Grasland an einem kleinen Markt vorbei. Um 3 Uhr 20 Min. schlugen wir unweit des Densa-Flusses in 2440 m Seehöhe unser letztes Lager auf. Auch die Gemarkung Tscheffi Densa, d. h. Densa-Wiesen, ist von Galla bewohnt. Galla, die Männer in der amharischen Tracht, die Frauen in der um die Hüften gegürteten *Buluko*, d. i. Toga, das Haar in Zöpfchen geflochten, gefettet und Perlenschnüre um den Hals, zogen ab und zu.

Die Nacht war bärenmäßig kalt, um 8 Uhr abends maß ich nur mehr  $14^{\circ}$  C. Durchfrozen standen wir am 16. März noch vor Sonnenaufgang auf. Ein Lasttier und fünf Soldaten sollten mit uns bis nach Adis Ababa laufen, die Karawane am nächsten Tage nachkommen. Um 6 Uhr, mit der rot aufsteigenden Sonne, ritten wir ab, über den Densa und dann hügelan, hügelab weiter, dem Jerer zu, dessen braune Hänge die Sonne vergoldete. Gelbe und grüne Grasnarbe deckt das Land ringsum, die Gemarkung Rogge. Feigensykomoren und Schirmakazien stehen als Wetterbäume einsam auf den weiten Flächen, die im Norden von dem Abhang des Osfu begrenzt sind. Dann kamen wir wieder an Feldern, an grünumbuschten, von Steinwällen umschlossenen Gehöften und an weidenden Rinderherden vorbei. Ein frischer Wind blies über die Ebenen, er tat wohl nach der Glut und Windstille in den Steppen unten. Dann führt der Weg durch die gelbe Rogge-Ebene und um 8 Uhr kamen wir an der Stätte der von Menilik zerstörten Stadt Rogge vorbei. Verfallene Steinwälle auf dem Hang rechts am Wege sind der letzte Rest der alten Sklavenhändlerstadt.

Stets nach Westen ziehend erreichten wir, im Schritt und Trab reitend, um 8 Uhr 10 Min. das Wasserloch von Bureh, um 8 Uhr 13 Min. das trockene Bett des Gurreh und dann ging es wieder hügelan und hügelab. Um 8 Uhr 35 Min. kam endlich Adis Ababa in Sicht. Grüne Baumgruppen und weiße Dächer! Einige Bäche kreuzend ritten wir durch die Gemarkung Ambissa, von den Hügelhöhen sahen wir immer wieder und immer deutlicher Adis Ababa mit seinen Bergen vor uns. Um 10 Uhr stiegen wir in die Schlucht des Akaki Gudda-Flusses hinab, wo wir um 10 Uhr 50 Min. Halt machten, um etwas zu essen. Um 11 Uhr 50 Min. stiegen wir wieder auf und durchfuhren den Fluß, der hier durch einen Damm aufgestaut ist. Ein Wassergraben führt längs des Flusses zu einer Pflanzung. Die steilen Schluchtwände bedecken duftende Sträucher, Feigensykomoren und Schirmakazien stehen am Rande derselben, eine windzerzauste Rotzeder und Riesendisteln.

Um 12 Uhr 10 Min. waren wir wieder oben und trabten, zu Markt ziehende Bauern überholend, über Grasland, die Gemarkung Akaki, nach Westen, vor uns die funkelnden Dächer Adis Ababas und die Berghöhen jenseits der Stadt, hinter uns den Jerer, den Sukuala, die fernen Berge Soddos und das blaue Hochland von Arussi, über uns den leuchtenden blauen Himmel

Afrikas und weiße Wolkenballen. Wieder zahlreiche Bäche durchfurtend, kamen wir durch die Gemarkung Schola, hügel- auf und hügelab, durch Grasland und an steinumwallten Gehöften und Äckern vorbei, den in der Sonne flimmernden Dächern Adis Ababas immer näher. Um 2 Uhr 7 Min. kamen wir an der Einmündung der Straße nach Ankober, Adua und Asmara vor- über und um 2 Uhr 11 Min. machten wir bei dem Wachtposten an der Quelle von Schola Halt, um unser „Papier“, d. h. unseren Ge- leitsbrief vorzuweisen. Ein Knabe, der nach langem Rufen vom Berge herabkam, erledigte die Amtshandlung und durch die Vor- stadt Eka und an der neuen Kirche Eka Mikael vorbei, kamen wir um 2 Uhr 25 Min. zu den ersten Hütten von Adis Ababa. Über den Kabena-Fluß zogen wir endlich in die Stadt ein. Schon hier zeigten sich gewaltige Veränderungen. Aus dem Grün der zu einem Wald emporgewachsenen Fieberbäume leuchteten überall weiße Mauern und Wellblechdächer. Und als wir an der Sellassie- Kirche vorbei um die Ecke bei den alten Kornspeichern des Kaisers bogen, fand ich eine ganz neue Stadt vor mir: Am *Gibi* selbst das einstöckige Postamt, eine Lokomotivwerkstätte, ein monumentales Tor und neben der alten Villa des Kaisers, durch Gänge und Stiegen mit dieser verbunden, ein von einer Kuppel bekrönter, buntfarbiger Aussichtsturm. Westwärts aber, gegen den Marktplatz hinauf und gegen den Furi-Berg zu, aus schlanken Fieberbäumen lugend und im Grün versteckt, Häuser, Dächer und Bauten in europäischem Stil. Die alten Rundhütten ver- schwinden fast neben all dem Neuen.

Um 4 Uhr 40 Min., nach elfstündigem Ritt, am 14. Tage nach der Abreise von Direh Daua, waren wir endlich im Hofe des Hotels und damit endgültig angelangt.

## II.

Im Norden und Westen von etwa 3000 m hohen Bergen umschlossen, nach Süden und Osten von weiten Ebenen umgeben, breitet sich Adis Ababa auf einer Reihe von Hügelrücken, deren höchster den *Gibi*, d. i. die Kaiserpfalz, trägt, die eine Stadt für sich selbst ist, ein mauerumgürtetes, durch hohe Tore zugäng- liches Durcheinander von Gärten und Höfen, mit den Villen des Kaisers und der Kaiserin, der gegen zehntausend Menschen fassen- den Thronhalle, dem Hause des Ministerrates, Kanzleien, Schatz- häusern, der Münze, Werkstätten und Kirchen.

Die 2550 m hoch gelegene Hauptstadt Äthiopiens zählte, 1893 gegründet, 1909 gegen 100.000 seßhafte Einwohner und eine flottante Bevölkerung von zirka 50.000 Köpfen. Früher nicht viel mehr als ein riesiges Hüttendorf, eine Stunde breit, zwei Reitstunden in der Länge messend, ist sie seit dem Jahre 1905 zu einer afrikanischen Großstadt emporgewachsen. Zwischen den Tausenden von Rundhütten mit Kegeldach erheben sich allenthalben stockhohe Häuser im indischen und europäischen Stil. Es sind das wohl keine Ringstraßenpaläste, sie gemahnen eher an Simmering oder Eipeldau. Aber jede Fensterscheibe, jeder Riegel, die Tapeten, die Farben und selbst der Zement müssen auch Tausende von Secmeilen und dann einige hundert Kilometer weit durch Wüsten und Bergschluchten heraufgebracht werden.

Gewalzte Fahrstraßen durchziehen die weit ausgedehnte Stadt nach allen Richtungen. Steinbrücken überspannen die zahlreichen, durch die Stadt fließenden und in der Regenzeit zu wahren Strömen anwachsenden Wildbäche. Unzählige Haine der hochstämmigen, aus Australien hier eingebürgerten Fieberbäume und die vielen Gärten verleihen der Hauptstadt Meniliks ein freundliches Aussehen. Das Stadtbild rechtfertigt ihren Namen, der zu Deutsch „Neue Blume“ heißt.

Die bemerkenswertesten Bauten in Adis Ababa sind, außer der Villa des Kaisers, der Thronhalle und den Pfalzen der Lehensfürsten und der Minister, die neue Georgskirche auf dem Marktplatze, das weitläufige Zollamt, der Palast der „Bank von Abessinien“ und das von der Kaiserin erbaute neue Hotel, das Postamt mit der Telephonzentrale, das kaiserliche Gymnasium, das vorläufig im Hause des früheren Ministers Ilg untergebracht ist, ein großes, nach dem Pavillonsystem angelegtes Krankenhaus und der Palast der Deutschen Gesandtschaft, der, wie die übrigen Gesandtschaften, im Norden außerhalb der Stadt, jenseits des Rennplatzes mit seinen Klubhäusern liegt.

Vor siebzehn Jahren war hier noch eine einsame Waldwildnis und die Amhara oben auf der knapp hinter Adis Ababa 3000 m hoch aufsteigenden Höhe von Antotto mußten sich in ewigen Kämpfen gegen die inzwischen bis nach Kaffa hinab zu Hörigen der herrschenden Rasse, der Habeschi oder Amhara, gewordenen Galla wehren. Heute strömen in Adis Ababa alle Völker Nordostafrikas zusammen. In den Straßen und Gassen herrscht vom frühen Morgen bis zum Abend, bis die Polizei um 8 Uhr mit einem Trompetensignal die

Heimkehr befiehlt, ein buntes Leben. Da ziehen schwer bepackte Galla zum Markte. Dort eilen Fürsten mit ihrem Soldatentross zum oder vom Gibi, hier zur Arbeit reitende italienische und griechische Maurer oder dunkle Schönheiten hoch zu Roß, herumstolzierende gesalbte Stutzer, würdevolle Schriftgelehrte und verprügelte Neger. Dazwischen Wagen, Straßenlokomotiven, Automobile — Dinge, die das Volk noch vor wenigen Jahren nicht einmal dem Namen nach kannte — neben Maultierkarawanen und langen Zügen von Kamelen.

Solche Gegensätze trifft man in Äthiopien allenthalben. Neben den alten Lehensherren moderne Minister, Telephon und Repetiergewehre neben Urväterhausrat. Statt Straßen baut man gleich eine Eisenbahn. Und was das Erfreulichste ist, die Amhara nehmen von Europa nur das, was sie brauchen und geben dabei nichts von ihren, in einer nahezu dreitausendjährigen nationalen Vergangenheit erprobten Sitten auf. Sie behängen sich nicht mit europäischen Kleidern, sondern halten an ihrer malerischen Tracht, der altrömischen Toga fest, so unpraktisch sie sich auch beim Arbeiten erweist.

In Adis Ababa leben gegenwärtig etwa 2000 Fremde, darunter 500 Europäer; der Rest sind Armenier und Griechen, die übrigens bezeichnenderweise von den Amhara nicht Franken, sondern als *Frendschi Schankala*, d. h. als die Neger Europas benannt und behandelt werden.

Adis Ababa ist der Stapelplatz und der Mittelpunkt des Handels Südäthiopiens, des unermesslichen Gebietes zwischen dem Hawasch und dem Sobat. Hier strömen die Erzeugnisse des reichen Gallalandes, des Hochlandes von Kaffa, der Ometi-Länder, der Äthiopien zinspflichtigen Negerreiche, von Godscham und des südlichen Amhara zusammen, Kaffee, Wachs, Häute, Rohgummi, Zibeth, Elfenbein usw. Und von hier werden durch Tausende von Wanderhändlern — man zählt solcher ungefähr fünfzigtausend — die aus dem Auslande eingeführten Waren bis in die fernsten Täler verteilt.

Überall, in Kaffa und diesmal im fernen Westen, fand ich österreichische Erzeugnisse. Aber sie werden fast durchwegs von Indern auf dem Umwege über Bombay eingeführt. Unter den zahlreichen und mit großem Nutzen arbeitenden Großhandelshäusern in Adis Ababa ist keine einzige österreichische Firma zu finden! Und dabei sind wir durch Triest, dessen Bedeutung als

Vorhafen für den Osten seit der Eröffnung der Tauernbahn auch im Deutschen Reiche anerkannt worden ist, geradezu angewiesen, uns Ostafrika für unseren Export zu erschließen! Äthiopien ist aber nicht nur ein Absatzgebiet für unseren Export! Es könnte unserer Industrie vor allem billige Rohprodukte liefern! Ich habe denn auch bei meinen mehrjährigen Bemühungen, regere Handelsbeziehungen zwischen Österreich und Südäthiopien zu schaffen, stets volles Verständnis in — Äthiopien gefunden. Die Amhara, vor allen Kaiser Menilik, sehen in der Österreichisch-ungarischen Monarchie einen uneigennütigen Freund, der niemals durch kolonialpolitische Anwandlungen den Machtbereich Äthopiens bedrohen wird. Im Gegenteil! Die Österreichisch-ungarische Monarchie wäre nach ihrer Meinung berufen, ihnen sowohl politisch als auch wirtschaftlich, durch Gründung österreichischer oder ungarischer Unternehmungen in Äthiopien, Beistand zu leisten. Bisher hat die Monarchie aber in Äthiopien, als die einzige europäische Großmacht, weder eine diplomatische, noch eine konsularische Vertretung bestellt. Wir sind dort nicht einmal durch einen Honorarkonsul vertreten! Es ist da unseren Kaufleuten nicht zu verargen, wenn sie für Geschäfte in oder mit Äthiopien wenig Unternehmungsgeist zeigen. Es ist das um so bedauerlicher, als Äthiopien ein reiches und aufnahmefähiges Land ist. Seine Handelsbilanz ist aktiv, die Ausfuhr ist zweimal so groß als die Einfuhr.

Die Vorbedingung für eine gedeihliche Entwicklung Äthopiens und die Erschließung von Gallaland, Kaffa und der Ometiländer für den Welthandel ist freilich die Vollendung der Eisenbahn nach Adis Ababa. Um den Bau wurde gerade während meines Aufenthaltes in Adis Ababa heiß gekämpft. Aber die Bahn wird doch und trotz aller Ränke vollendet werden, und zwar soll sie durch die Äthiopische Regierung gebaut werden, denn die Franzosen wollen tatsächlich nicht weniger als eine französische Staatsbahn auf äthiopischem Gebiete herstellen. Die Amhara sind wohl im Rechte, wenn sie sich dagegen sträuben.

Nicht nur Kaufleute, sondern auch Handwerker finden in der fast amerikanisch rasch emporwachsenden Hauptstadt des neuen Äthiopien guten Verdienst. Sie können sich Geld machen, wenn sie sparsam sind. Handlanger werden in Adis Ababa mit fünf Talern täglich bezahlt, Maurer — zumeist sind es Italiener und Griechen — bekommen sechs Taler Taglohn. Freilich sind auch die

aus Europa eingeführten Waren teuer. Deren Preis schwankt oft beträchtlich. Eine Ware, die heute einen halben Taler kostet, wird morgen von den Indern um zwei Taler verkauft und umgekehrt. Ein Arbeiter kann aber hier für einen Taler täglich leben. Selbständige Handwerksmeister gibt es in Adis Ababa keine, solche fehlen! Als Handwerker sind bis jetzt nur Araber aus dem Jemen dort.

Kaiser Menilik selbst, der Totgesagte, befand sich verhältnismäßig wohl auf. Von seinem Wohlsein konnten wir uns schon acht Tage nach unserer Ankunft überzeugen. Obwohl der Kaiser seit Monaten für Fremde unzugänglich war, wurden wir, dank meiner Beziehungen zum Hofe, schon am 24. März von ihm in seiner Villa in Audienz empfangen. Es war uns ein Beweis, wie übertrieben die in Europa und noch in Dschibuti verbreiteten Gerüchte über seine Krankheit — er leidet an progressiver Paralyse — sind, daß er mich sofort bei der Begrüßung, nach vier Jahren, wieder erkannte und sich an den ihm zunächst sitzenden und mir befreundeten Statthalter von Kaffa, *Ras*, d. i. Fürst, Wolde Giorgis, wandte mit den Worten: „Das ist ja Musje Bi—Bi—Bieber.“ Für das ihm überbrachte Geschenk — ein tragbares Telephon sowie meine, von mir überreichte Karte von Kaffa — zeigte er lebhaftes Interesse und ließ sich von mir die ihm bekannten Orte in Kaffa zeigen und die Wege dahin erklären. Er fragte nach der Gesundheit des Kaisers von Österreich und nach der Art der Thronfolge in Österreich, ein Zeichen, wie lebhaft ihn die Thronfolgefrage beschäftigt.

Zu seinem Nachfolger hat Kaiser Menilik seinen Enkel Jahasu oder Jesus, einen Sohn seiner Tochter Schoareka und des *Ras* Mikael, des Fürsten der Wollo, bestimmt und durch Heroldruf feierlich als seinen Sohn, Erben und als *Attieh*, d. i. Kaiser, verkünden lassen. *Ras* Mikael ist nicht nur der mächtigste unter den Lebensfürsten, mit Jahasu, der durch seine Mutter auch der Dynastie der Negastat, der schoanischen Linie der Salamoniden, angehört, wird ein Gallafürst zur Herrschaft über Äthiopien gelangen. Und damit werden wohl auch die Galla an politischer Macht gewinnen. Dies ist besonders für die wirtschaftliche Zukunft Äthiopiens, speziell des Südens von Bedeutung, da die hamitischen Galla, wie die Kaffitscho und Ometi in Äthiopien die einzigen produktiv tätigen Elemente sind, während die semitischen Amhara, soweit sie nicht Beamte und Soldaten sind, mehr

ein Händlervolk sind. Übrigens stehen der herrschenden Rasse, den kaum drei Millionen zählenden Amhara, mehr als zehn Millionen Galla und etwa eine halbe Million Kaffitscho, etwa eine halbe Million Ometi und eben so viel andere, inmitten der Amhara siedelnden Völker, die Agan, die Tigre u. a. gegenüber, abgesehen von den Harari, Danakil, Somal und Negern.

Auch die Lehensfürsten haben Jahasu anerkannt. Den Oberbefehlshaber des Heeres, *Fitaurari*, d. i. Oberst der Vorhut, Afte Giorgis, der zum Minister des Äußern ernannt wurde, hat er zum Vormund des minderjährigen Thronfolgers ernannt und ihm Ras Mikael, den Vater, Ras Wolde Giorgis und Ras Tessama, dessen Vater Meniliks Vormund gewesen ist, als Mitvormund beigegeben. Ras Tessama übt auch als Regent die oberste Gewalt aus. Diese vier Fürsten haben, da sie ihre Würden Menilik verdanken und nach dem äthiopischen Rechte ihre Lehen mit dem Tode des Kaisers heimfallen, selbst das größte Interesse, dem rechtmäßigen Herrscher die Krone aufzusetzen, um sich damit im Besitze ihrer Lehen und bis zu dessen Volljährigkeit im tatsächlichen Machtbesitz zu erhalten. Würde ein anderer Kaiser, so wäre es auch mit ihrer Herrlichkeit aus.

Die Kaiserin, deren Macht in Europa überschätzt wird, dürfte mit dem Tode des Kaisers endgültig abgetan sein. Ihr Thronkandidat, Ras Gugsä, wird nicht ernst genommen, auch ein angeblich von Italien bereit gehaltener Thronfolger, der zufällig auch Gugsä heißt und ein weitläufiger Neffe des Kaisers ist, hat wenig zu hoffen. Jahasu wurde kurz nach meiner Abreise, um auch die Tigre für ihn zu gewinnen, mit einer Enkelin des Kaisers Johannes IV. pro forma verheiratet und hat seither tatsächlich den Thron eingenommen. Jahasu schon vor dem Tode Meniliks zum Kaiser von Äthiopien zu krönen, geht jedoch nicht an, da das Volk eben nur einen Kaiser und Herrn kennt. Vorläufig muß aber der junge Mann fleißig lernen. Er hatte einen deutschen Erzieher erhalten und besuchte das Gymnasium. Er soll übrigens auch deutsch und französisch sprechen.

Wohl mag es nach dem Tode Meniliks da und dort, wie während seiner Krankheit, zu Aufständen kommen, aber sie werden sich nicht gegen die Europäer wenden. Denn wie die Amhara sich der kapitalistisch-technischen Zivilisation Europas dazu bedienen, die von ihnen unterjochten Völker niederzuhalten, sehen diese, die Galla vor allem, in den Europäern ihre Freunde

und Bundesgenossen gegen die Präpotenz der Amhara. Seitdem Menilik die Zügel aus der müden Hand gegeben und Minister regieren läßt, herrscht übrigens ein echt orientalisches Ränkespiel im Gibi und den Häusern der Minister. Deutsche und das Deutsche Reich stehen heute in Äthiopien wieder an erster Stelle. Italien gilt nicht viel. Während Frankreich durch seinen Eisenbahnbau von Direh Daua nach Adis Ababa seinen alten Einfluß wieder zu gewinnen sucht, arbeitet Großbritannien heimlich, aber um so hartnäckiger teils vom Sudan aus, teils mit Hilfe der Partei der Kaiserin, um sich beizeiten seinen Anteil zu sichern. Und nur das alte Österreich sieht auch hier untätig aus der Ferne zu!

Die fünf Wochen unseres Aufenthaltes in Adis Ababa vergingen nur allzu schnell. Bei den riesigen Entfernungen, die im Sattel und in großem Gefolge zurückgelegt werden müssen, teils weil ein Mann, der auf sich hält, in Schoa nicht zu Fuß oder gar allein das Haus verlassen darf, teils weil in Adis Ababa noch keine elektrische Straßenbahn oder Fuhrwerk besteht, geht bei einem Besuche gewöhnlich ein halber Tag verloren. Und so kamen wir eben nur am Abend zur Arbeit. Wir hatten ein Haus gemietet und in dem nahegelegenen deutschen Wirtshause fanden wir eine treffliche Küche und — was noch mehr wert war — deutsche Landsleute. Besonders wohl aufgehoben waren wir in der deutschen Gesandtschaft, in deren behaglichen Räumen uns Minister Dr. Scheller-Steinwartz die liebenswürdigste Gastfreundschaft bot. Wir nahmen an den Osterfestlichkeiten im Gibi teil und wohnten dem vom Kaiser den Diplomaten gegebenen Ostergastmahl bei. Diese Gastmahle, *Geber* genannt, finden in Anwesenheit des ganzen Hofstaates in der großen Thronhalle statt. Unter den Tönen von Posaunen und Flöten werden da an einem Tage vierzigtausend Männer vom Kaiser mit Brot, Fleisch und Honig bewirtet, während für die geladenen Europäer neben dem Throne eine Tafel gedeckt ist. Bewundernswert ist die Ordnung, die bei diesen Riesengastmählern herrscht. Ein Hofbeamter lenkt diese Tausende mit einem dünnen Stäbchen dorthin, wo nach ihrem Range ihnen der Sitz gebührt. Es steckt eine alte Kultur in diesen sogenannten Barbaren. Kein Geringerer als Georg Schweinfurth nennt die Abessinier „ein Kulturvolk von kolossaler Intelligenz — das einzige, das ein solches ist, ohne Hosen und Stiefel anzuziehen“.

## III.

Am 22. April mittags begann unsere Reise zum Nil. Vorerst sollte es nach dem Süden gehen, auf den Sukuala-Berg, dessen über den Ebenen und Bergen im Süden Adis Ababas aufsteigende Pyramide uns all die Zeit, die wir in der Stadt Meniliks verbrachten, gelockt hatte. Graf Schall-Riaucour, Attaché der deutschen Gesandtschaft, begleitete uns dorthin.

Ein kaiserlicher Geleitsbrief gab uns die Erlaubnis zu freiem Durchzug. Außerdem führten wir die Weisung des Ras Tessama, dessen Land wir durchziehen mußten, an seine Statthalter mit, uns allerorten das *Maten*, d. h. Gastgeschenk, stellig zu machen, nämlich uns und unsere Leute zu verpflegen. Auf der großen, nach dem fernen Süden führenden „Straße“ zogen wir denn, die von der Äthiopischen Regierung im Oberbau fertiggestellte Eisenbahnstrecke kreuzend, in unabsehbare, einsame Grasebenen hinaus. Rechts begrenzten der Furi-Berg und der Otschotscha-Berg, links der Jerer-Berg, im Süden das Hügelland der Adda-Galla die grünen, vom Akaki-Flusse durchzogenen Flächen. Durch die Gemarkungen Gullele, Andodi und an der Kirche Andodi Giorgis vorbei, ritten wir südwärts und lagerten endlich, den Akaki durchwatend, um 3 Uhr 35 Min. auf einer Wiese an seinem Ufer. Ehe die Karawanne kam und die Zelte standen, wurde es aber Nacht, denn die Lasttiere, kräftige frische Tiere, des Lasttragens ungewohnt, waren den Treibern etlichemale ausgerissen. Auch am nächsten Morgen, am 23. April, dauerte es Stunden, ehe — um 9 Uhr — alles geladen war und einige Maultiere, die durchaus keine Last auf ihrem Rücken dulden wollten, zur Vernunft gebracht worden waren. Wieder zogen wir, durch die Gemarkung Bassakka in den Gau Adda, über ein von Weiden und Feldern bedecktes Hügelland nach Süden.

Über den Sattel von Korroda, von dessen Höhe sich ein herrlicher Ausblick auf den aus einer grünen Ebene emporsteigenden Sukuala-Berg bot, ritten wir in die Gemarkung Koftu und durch Großdornakazien-Busch zum Dukam-Fluß, wo wir in 1930 m Höhe um 2 Uhr 10 Min. Halt machten. Die Karawanne sollte von hier am nächsten Tage geradeaus nach Westen zum Hawasch ziehen, während wir noch denselben Abend, um 6 Uhr 15 Min., nur ein Zelt und eine Eßkiste mitnehmend, durch Buschland wieder weiterritten. In tiefer Dunkelheit und im Regen gelangten wir um 8 Uhr an den Fluß des Sukuala, wo wir, in der

Gemarkung Ketschi, vor einem Galla-Gehöfte unser Zelt aufstellten. Dabei ging das Maultier mit der Eßkiste durch, die dabei in Trümmer ging, so daß wir unsere Vorräte im Dunkeln zusammensuchen mußten. Es goß die ganze Nacht und da wir nur Schlafsäcke und keine Betten mithatten, auch keinen Graben ums Zelt machen konnten, waren wir am 24. April schon sehr früh munter.

Um 6 Uhr 45 Min. zogen wir ab, bergan. Im leuchtenden Sonnenschein ritten wir erst durch eine liebliche Parklandschaft zu dem Dorfe Mariam Womber, dann stiegen wir über Felsblöcke durch frischgrünen und regennassen Rotzedernwald und schließlich über einen kahlen Wiesenhang auf die Kammhöhe — etwa 3000 m — und in den Krater, bis an das Ufer des in diesem liegenden Sees hinab. Durch dichten Nebel, die Wolkenhaube, die stets bis abends den Gipfel des Sukuala verhüllt, gelangten wir endlich zu der dem Heiligen Abo geweihten Kirche. Es wurde Mittag, ehe sich der Nebel so weit hob, daß wir an dem See vorbei auf die Südseite des Kraterringes steigen konnten. Die Galla zollen dem Sukuala göttliche Verehrung. Das Wasser des Sees gilt als heilkräftig. Legenden und Sagen schlingen sich um die am Kraterrande stehende Kirche. Denn auch den Amhara gilt der Berg als ein Heiligtum, zu dem sie selbst aus dem fernen Tigre pilgern. Der dichte, kalte Nebel verhüllte leider auch auf der Südseite den Blick von der Höhe ins Land.

Wir hatten unsere Karawane zum nahen Hawasch-Fluß beordert. Als wir jedoch nach einem halbsprecherischen Abstiege und einem mehrstündigen Ritte durch die Gemarkung Jitta endlich an den Fluß gelangten, fanden wir wohl keine Karawane, aber einen herrlichen, bisher unbekanntem Wasserfall, den Pilik-Fall. Stundenlang versuchten wir mit den Messern uns mühsam Bahn durch den nachtdunklen Uferwald zu brechen, sahen auch endlich unsere Lagerfeuer, aber ein schmaler, doch gegen 50 m tiefer Wasserriß gebot uns halt. Müde, hungerig und abgerissen mußten wir im Regen zurück, bis wir gegen Mitternacht in der Gemarkung Ledi Obdach in einem Galla-Gehöfte fanden.

Aufgestellte Posten unserer Leute geleiteten uns am 25. April frühmorgens um 6 Uhr 10 Min. zum Lager, dem wir in der Nacht bis auf tausend Schritte nahe waren. Den Dukam-Fluß kreuzend zogen wir durch die Gemarkung Abu nach Nordwesten und lagerten um 9 Uhr 35 Min. an der Einmündung des Akaki in den Hawasch in 1870 m Seehöhe.

Am 26. April brachen wir um 9 Uhr 25 Min. auf und zogen inmitten einer dicht besiedelten Parklandschaft den in einem tiefen Cañon dahinströmenden Hawasch entlang, durch die Gemarkungen Matalo und Gedscha nach Westen. Um 2 U. nr 50 Min. lagerten wir an der großen Furt „Hawasch-Malka“, dort, wo meine Kaffa-Route den Fluß kreuzte.

Hier schieden wir am 27. April von Graf Schall, der nach Adis Ababa zurückkehrte, während wir um 8 Uhr 50 Min. abzogen und zwischen den Debell-Bergen und dem Otschotscha-Berge über die Betscho-Ebene nach Nordwesten ritten. Die wenigen Gehöfte verschwinden fast in der Unendlichkeit dieser kahlen Wiesenebene, auf der Tausende Rinder weiden. Durch die Gemarkungen Robi Tedschiressa und Minna gelangten wir um 6 Uhr 5 Min. an das Wasserloch von Golle, wo sich endlich auch der seit drei Tagen verloren gewesene Rest der Karawane einfand.

Um 7 Uhr 35 Min. brachen wir am 28. April auf und zogen an den südlichen Ausläufern des Otschotscho-Berges vorüber wieder in die Betscho-Ebene hinaus, die sich nach Süden bis an das Land der Soddo-Galla, den Bergen der Maru-Galla und bis Berberi Meder breitet. Zur Rechten, im Norden, erheben sich die mit Rotzedernwäldern bedeckten Berge der Meta-Galla. Aus dem dunklen Waldgrün schimmerten dort die Wellblechdächer von Adis Allem, der Sommerresidenz des Kaisers Menilik. Über den Holota-Fluß kamen wir dann in die Gemarkungen Dalbo, Kota und Atabarka. Die Telephonlinie nach Kaffa kreuzend, führte unser Weg allmählich in die Berge, in eine anmutige Gartenlandschaft und schließlich durch herrliche Waldbestände an den Dschamscham-Fluß, wo wir auf einer hochgelegenen Waldwiese um 4 Uhr 14 Min. in 2380 m Seehöhe lagerten.

In den Wäldern von Dschamscham hat ein junger Schweizer, Karl Faller, im Verein mit einem Landsmanne, Eduard Evalet, eine Brettsäge errichtet, die Adis Ababa mit Bauholz versorgt. Faller, der nicht nur als Baumeister des Kaisers zahlreiche Bauten in Adis Ababa errichtet, sondern auch eine Kunststraße zwischen Adis Ababa und Adis Allem gebaut hat, bot uns Gastfreundschaft in seinem Waldhause. Drei Tage weilten wir in dem stillen Waldtale, wo in weltferner Einsamkeit europäische Tatkraft unter tausend Mühseligkeiten ein Werk geschaffen, das den Äthiopiern den Wert der Arbeit so recht vor Augen stellt. Das tut diesen Völkern mehr not als die mitunter recht phantastischen

Pläne von Konzessionsjägern, die doch selten verwirklicht werden. Von weit her kommen denn auch Arbeiter nach Dschamdscham, vornehmlich Galla, aber auch Amhara, sogar etliche Studenten haben sich bei Fallar als Holzarbeiter verdingt.

#### IV.

In Dschamdscham vereinigte sich der zweite Teil der Karawane, der mit den Sammlungen einige Tage nach uns von Adis Ababa aufgebrochen war, mit uns und am 2. Mai um 8 Uhr 17 Min. zogen wir von dem gastlichen Hause Fallers durch die anmutige Gemarkung Darro wieder in die Ebene hinab. Am Flusse des Waldgebirges ritten wir durch Wiesenland nach Westen bis zum Hawasch—Awasch der Galla —, wo wir von unserem Gastfreunde schieden. Durch die Gemarkung Awasch Worke und die Worka-Ebene ging es dann über die Wasserscheide zwischen dem Hawasch und dem Abai oder Blauen Nil an den Nordfuß des Dendi-Gebirges. An diesem zogen wir entlang, während über den Ebenen im Norden jenseits des Wodessa-Flusses das walddunkle Arrera-Gebirge, der Sanga, die Dscholle-Berge und die Wodessa-Berge aufstiegen, die sich nach Westen hin in das zum Nil-Tal herabziehende Tal des Guder senken, über dem in blauer Ferne die Berge von Godscham ragen. Über die Orob-Ebene und die Gemarkung Metti kamen wir schließlich zum Metti, an dessen Ufer wir unter Palmen um 3 Uhr 25 Min. in 2490 m Seehöhe lagerten.

Um 7 Uhr brachen wir am 3. Mai auf. Über von dem Tschabbo-Gebirge nach Norden herabziehende, von Busch und Ackerland bedeckte Hügelschwellen, an Gehöften vorbei, zogen wir durch die Gemarkungen Ambo, Dschidschiga und Owaro, die zusammen den Gau Ambo bilden, zum Tulu Timtu oder Timtu-Berg. Dort teilt sich der Weg. Der eine Pfad führt nach Norden über Lekka und durch das Goldland Wallaga ins Land der Tukuri und durch Sinnar — Sennar — nach Chartum, der andere, nach Südwesten führende Pfad ist die uralte Straße nach Innarea und nach Kaffa. Durch die dichtbevölkerten Gemarkungen Timtu, Tumoga und Tschiretscha zogen wir zwischen den Rogge-Bergen und den Wodessa-Bergen nach Westen und Südwesten nach dem mächtigen Toke-Gebirge, an dessen Fuß, auf einer Wiese über dem vom herrlichen Uferwald eingeschlossenen Bitti-Flusse, wir endlich um 4 Uhr in 2240 m Seehöhe lagerten.

Nach einer Pirsch im Uferwalde am Bitti brachen wir am 4. Mai um 8 Uhr 30 Min. von unserem Lagerplatz auf und stiegen durch Wald über steile Berghänge zur Höhe des Tukur-Berges auf. Aus dem Walde gelangten wir dann auf eine weite hügelige Wiesenbene hinaus, die im Süden von den waldigen Kuppen des Rogge-Gebirges, im Norden vom Toke-Gebirge eingeschlossen ist, während sie im Westen der 3110 m hohe Dschibatti-Berg begrenzt. Es ist Bije Tukur, von den Amhara *Tukur Meder*, d. i. Schwarze Ebene genannt, ein fruchtbarer Gau. In einer Mulde liegt hier ein Tümpel, dem der Guder-Fluß entspringt. Auf den Bergen zur Rechten reiht sich Gehöft an Gehöft, während in den Grasebenen sich Antilopen tummeln. An den vom Dschibatti zu den Toke-Bergen ziehenden Gardschedscha-Berge machten wir denn auch der Jagd wegen schon um 1 Uhr 47 Min. in 2580 m Seehöhe halt.

Das Land Tukur war ein Gau des Reiches Dawaro oder Dauro, eines von Christen besiedelten Schutzstaates der Könige von Aksum und Habesch. Die Hauptstadt Dawaro dieses Reiches lag auf dem Dschibatti-Berge, der hoch über alles Land zwischen den Flüssen Abai, Guder und Gibe aufragt. Das Reich Dauro erlag als erster der christlichen Staaten im Süden von Habesch dem Ansturm der den Norden des Hochlandes von Kaffa in Besitz nehmenden Galla. Seine Bewohner flohen nach dem Süden, wo sie in dem Waldland am Omo, im Westen Kaffas, das Reich Dauro neu aufrichteten, das dann bis in das 19. Jahrhundert den Kaisern von Kaffa zinspflichtig war. Die Ruinen der Stadt Dawaro, Reste von Festungsbauten, Steinhäusern und Kirchen, hatte ich am 5. Mai 1905 auf meiner Reise nach Kaffa besucht.

Genau vier Jahre später zog ich am 5. Mai von Gardedscha wieder am Dschibatti vorbei nach Nonno, in das Land der Nonno-Galla hinab. Um 8 Uhr 15 Min. brachen wir auf und wanderten erst über die Ebene auf den Dschibatti zu, um dann nach Westen bergab in den großen Munio-Wald zu ziehen. Durch düsteren Urwald führte der Weg in eine anmutige Gartenlandschaft, die Gemarkung Gamo, hinab und über die von Waldbergen umschlossene Fato-Ebene zu den Sümpfen in der Lafe Gora-Ebene, in der wir unter Palmen am Fuße des schwarz und dräuend hinter uns aufsteigenden Dschibatti-Berges um 3 Uhr 26 Min. in 1810 m Seehöhe lagerten.

Der nächste Marsch, am 6. Mai, führte uns nach dem Aufbruch um 8 Uhr über Hügel land mit zahlreichen Gehöften durch

die Gemarkung Danno, den Gau Sajo und die Gemarkung Korti und über den Gibe Nonno-Fluß, den wir in 1640 m Seehöhe überschritten, in die Gemarkung Sato. Um 1 Uhr lagerten wir unweit des Flusses, der sich eine Tagereise weiter südlich mit dem von Süden kommenden Gibe Innarea vereinigt. Beide zusammen bilden den Gibe-Strom, in den im Nordwesten des Landes Jamma oder Dschindschero der Gibe Dschimma mündet und der von der Mündung des Godscheb-Stromes, des Godefo der Kaffitscho, bis zum Rudolfsee den Namen Omo führt.

Um 8 Uhr zogen wir am 7. Mai von Sato ab. Den Gibe Nonno zur Linken, wanderten wir durch die Gemarkungen Gale, Daga und Gurefati über von Gehölften und Feldern bedeckte Hügel nach Tscherrri am Fuße des Rogge-Gebirges, wo wir um 12 Uhr 23 Min. in 1720 m Seehöhe an einem *Kella*, d. i. Zolltore, unser Lager aufschlugen. Südwestlich von Tscharra vereinigten sich der Gibe Nonno und der Gibe Innarea. An einer Felsklippe in der Gurafati-Ebene liegt dort eine Siedlung von Wuato. Von den Völkern, inmitten welcher sie wohnen, als Paria gemieden, siedeln die Wuato — in Kaffa und Dauro Mandscho genannt — überall an den Seen und Strömen der nordostafrikanischen Hochlande zerstreut. Sie sind ein Rest der Urbevölkerung des heutigen Äthiopien. Am längsten haben sie sich, bis ins 14. Jahrhundert staatlich geeint, in Kaffa erhalten, wo bis 1897, bis zur Eroberung und Einverleibung dieses Landes in das Reich Äthiopien, ein Mitglied der kaiserlichen Familie den Titel und die Würde eines Königs der Mandscho innehatte. Sie sind ein Jägervolk.

Jenseits des Gibe ragen die Bortor-Berge, die Höhen von Otschi und die Berge von Limmu oder Innarea auf.

Am 8. Mai brachen wir um 8 Uhr auf. Vom Lager weg führte der Weg in die Rogge-Berge hinauf, durch Wald, der mit seinem frischen Grün und mannigfaltigen Vogelstimmen an den fernen Wiener Wald gemahnte. Der Weg zur Höhe des Rogge-Gebirges, 2150 m, war wohl beschwerlich, aber dann durchzogen wir eine wohlbebaute Hochebene, den Gau Rogge, wo auch eine Pfalz des Ras Tessama liegt. Doch der Abstieg durch Wald und über Geröllhalden zum Orgessa-Flusse und in die schon zu Limmu gehörige Orgessa-Ebene hinab nahm die Tiere noch mehr her als die Ersteigung des Gebirges. Um 4 Uhr 46 Min. lagerten wir denn auch in der Ebene bei einem Marktplatze in der Gemarkung Kirita in 1680 m Seehöhe.

Am 9. Mai zogen wir um 8 Uhr ab und durch die Gemarkungen Gambaradschi und Koje in die weite Didessa-Niederung hinaus, ein gutbesiedeltes und wohlbewässertes Parkland, über das im Süden das Bilo-Gebirge, die Berge von Soddu und Lekka und im Süden die Bergketten von Innarea aufsteigen. In der Gemarkung Gelescha, an dem die Westgrenze von Limmu hütenden Zolltore, lagerten wir dann um 3 Uhr 25 Min. in nur mehr 1500 m Seehöhe.

Um 8 Uhr 30 Min. brachen wir am 10. Mai auf und eine Stunde später waren wir am Didessa-Strom, der hier als ein etwa 100 m breites Gewässer zwischen hohen, mit herrlichem Uferwald bestandenen Steilufern nach Norden, zum Abai zieht. Die Lasttiere mußten abgeladen werden. Gaila schafften in schmalen Einbäumen die Leute, Kisten und Ballen hinüber, während die Tiere selbst schwimmend hinübergebracht wurden, wobei wir ins Wasser schießen mußten, um etwa vorhandene Krokodile zu verscheuchen.

Während die Karawane dann gegen Mittag weiter zog, fuhren wir flußabwärts, um auf Krokodile und Antilopen zu pirschen.

Gegen 5 Uhr abends setzten wir nach einem sehr frugalen Imbiß unsere Reise fort. Den Didessa überschritten wir in 1390 m Höhe. Er wäre dort schon für größere Bote und selbst für flachgehende Heckraddampfer schiffbar und würde, falls in dem noch unbekanntem Teile des Stromlaufes nicht Stromschnellen oder Fälle vorhanden sind, einen Wasserweg aus dem südöstlichen Sudan nach den reichen Ländern Limmu und Dschimma Kaka bilden.

Seit unserem Abmarsche von Dschamdscham war übrigens kein Tag vergangen, an dem nicht größere oder kleinere Warenzüge unseren Weg gekreuzt hätten. Unermeßliche Strecken guten Bodens liegen im Westen von Gallaland noch brach und der natürliche Reichtum dieser gesegneten Länder harret noch der Erschließung. Die Grundbedingung für eine solche sind aber vor allem Straßenbauten. Heute zieht nur als Kündler des Fortschrittes das Telephon durch die Waldwildnisse nach dem Westen.

Von Didessa weg führte unser Weg durch die Gemarkungen Kotte und Dadessa und Harro über grüne, von Busch bedeckte Hügel nach Westen. Ich war nach und nach mit einem Burschen hinter der Karawane zurückgeblieben und ehe ich mich dessen versah, war es Nacht, still und einsam. Undurchdringliche Schwärze lag über dem Lande, so daß wir all paar Schritte vom Wege ab

in den Busch gerieten. Als dann da und dort sich Hyänen meldeten, bekam es der Bursche, ein Guma-Galla, mit der Angst vor Löwen zu tun und bat mich, meinen Mannlicher — für alle Fälle — vollzuladen. Schließlich war ich selbst froh, als wir gegen 9 Uhr an ein Gehöft kamen, wo wir „Ba-Menilik“, d. h. „In Meniliks Namen“, Fackeln forderten. Über eine mit großen Bäumen bestandene Hochebene, an Gehöften vorbei, kamen wir um 10 Uhr 2 Min. nach dem Tscharra-Flusse, an dem in 1600 m Seehöhe das Lager und ein kräftiges Abendessen unserer harrten.

Mit dem Didessa hatten wir die Ostgrenze des früheren Galla-Reiches Guma überschritten und seinen nördlichsten Gau, das Land Buno betreten. Die Berge von Buno bilden das Nordende des Hauptrückens des Hochlandes von Kaffa, der von dem Tal des Gabba-Flusses im Norden bis gegen den Rudolfsee zieht und in Kaffa mit dem Gescha-Gebirge, dem Otta-Gebirge, dem Gobo-Gebirge und dem Dom des Kaina-Berges seine größte Höhe erreicht. Buno selbst ist eine von Hügelkuppen und Bergketten durchzogene und mit Sümpfen und Urwald bedeckte Hochebene. Schon die Portugiesen berichteten von diesem Sumpflande. Es ist das alte Inna-rea. Früher ein Teil des Kaiserreiches Kaffa und von Christen bewohnt, die im sechzehnten Jahrhundert von den Galla verdrängt wurden und nach Kaffa flüchteten, ist das Reich Guma in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts von den Amhara erobert und dem Reiche Meniliks und damit später Äthiopien einverleibt worden.

Am 11. März zogen wir des Regens wegen erst um 11 Uhr 10 Min. von Tscharra ab und stiegen durch Grasland mit rotblühenden Korallenbäumen, die Gemarkungen Kai und Ogissa über den steilen Ogissis-Berg zur Höhe der Katirra-Berge und damit zur Hochebene hinauf. Von ihrem Rande, in etwa 2000 m Höhe, reicht der Blick von Tulu Amara im Norden, über Soddu, das Rogge-Gebirge, den Motte, Gogoftu, Koma, Saka bis nach Dschimma Kaka und Dobbo. Auf der Höhe liegt inmitten herrlicher Baumschläge eine Pfalz des Ras Tessama, Katirra *Katama*. Bei dem Vogte des Ras, dem Fitaurari Baltscha, der uns über telephonischen Auftrag des Ras hier in dessen Namen begrüßte, machten wir um 3 Uhr 32 Min. Halt. Wir mußten ein Gastmahl mit Honigwein und Honigschnaps über uns ergehen lassen, das der Fitaurari, ein grober, aber gutmütiger Haudegen, durch launige Reden würzte.

Um 4 Uhr 58 Min. ritten wir wieder weiter. Durch den Gau Anna und die Gemarkungen Adeschebo, Datscharra, Adescho, Anna und Bedelle führte der Weg über Hügelkuppen und zahlreiche Wasserläufe, zwischen Ackerland und Wald nach Südwesten. Im Süden begrenzen die Berge von Tschorra die Hochebene von Buno, die nach Norden steil in das weite Tal des Didessa-Stromes abfällt. In tiefer Dunkelheit, um 7 Uhr 38 Min. lagerten wir dann in 2080 m Seehöhe unter uralten Schirmakazien auf dem Marktplatze von Bedelle. Rohgummikarawanen aus Goreh, die neben uns lagerten, brachten uns die wenig tröstliche Kunde, daß noch kein „Wasser“ im Baro sei und das *Babor*, d. i. Dampfschiff erst in einem Monate komme, eine Nachricht, die immer weniger tröstlich lautete, je mehr wir nach Westen kamen.

Um 8 Uhr 45 Min. zogen wir am 12. Mai ab, durch Wald in die Gemarkung Dabana, zum Dabana-Fluß hinab. Er war hoch angeschwollen und nur mit Mühe brachten wir die Lasten trocken hinüber. Ich selbst durchwatete das reißende, mir bis an den Mund reichende Bergwasser.

Mit dem Dabana-Fluß betraten wir das Stromgebiet des Weißen Niles. Je weiter wir nach Westen kamen, um so schlechter wurden die Wege. Bald im Walde, bald im dichtbevölkerten Ackerlande wanderten wir durch den Gau Tschorra nach Südwesten und Westen. Die Gemarkungen Tschorra, Kumbabe und Humbe, ein von schmalen, aber langhin sich erstreckenden Sümpfen durchzogenes Hügelland durchmessend, lagerten wir um 4 Uhr 35 Min. in 2050 m Seehöhe am Humbo-Fluß.

Von dort brachen wir am 13. Mai um 8 Uhr 45 Min. auf und zogen an den Bokitti-Bergen entlang, über von Wald und Feldern bedeckte Hügelrücken durch die Gemarkungen Bekitti und Gaddi und dann durch dämmerdunklen regennassen Urwald, in dem Kaffeebäume grünen und Rohgummi absondernde Schlingranken wuchern, zum Gabba-Fluß. Etwa 12 m breit, rauscht er, am Gescha-Gebirge in Kaffa entspringend, in einer schmalen Waldschlucht über die dunkle Waldberge emporsteigen, gegen Norden, wo er sich — die natürliche Nordgrenze des Hochlandes von Kaffa bildend — nach Westen wendet, um mit dem vom Norden kommenden Birbir vereint in den Baro zu münden.

Der Ras hatte wohl Brücken über den Gabba und die übrigen Flüsse für uns legen lassen, aber die Wege durch den Wald waren durch die täglichen Regen in wahre Schlammtäler ver-

wandelt und das Überschreiten der zwischen den Hügelkuppen sich hinziehenden Sümpfe kostete uns oft mehrstündige Arbeit. Nachts ließen uns die Kälte und der Regen, der die Lagerfeuer verlöschte, nicht zur Ruhe kommen. So erging es uns in Sutta, das wir nach einem mühseligen Marsche durch den Gau Gurra und die Gemarkungen Jambo, Lukurra und Urra, über von Süden nach Norden streichende, steil ins Gabba-Tal abfallende, vom Urwald bedeckte und durch Sumpfbäche geschiedene Hügelrücken um 5 Uhr 2 Min. erreichten.

Auch der nächste Marsch war nicht besser. Um 9 Uhr brachen wir am 14. März auf. Bald im Schatten des Urwaldes, bald über sonnige Hügelkuppen mit Gehöften und Feldern, zogen wir durch die Gemarkungen Sitschi, Loja, Hormat, Dima und Urumu nach Südwesten. Zur Rechten, im Norden, hatten wir den ganzen Tag die Tiefen des Gabba-Tales, über dem im Nordwesten die Hochebene und die Berge von Koratscha und die Höhe von Sugge aufsteigen, im Süden die Kuppen des Sai-Gebirges. Nach Mittag schon begann der Regen und durchnäßt machten wir um 4 Uhr in Urumu mitten im Walde Halt.

Es regnete die ganze Nacht und im Regen zogen wir am 15. Mai um 9 Uhr weiter. Leuchtende Nebel zogen über die regennasse Waldwildnis, durch die wir nach Westen zum Sor-Fluß hinabwanderten. Kaffeebäume bilden dort überall das Unterholz und Gummiranken wuchern als wahre Dickichte. Durch die Gemarkungen Sor und Betscho führte dann der Weg, eine von zähem Schlamm erfüllte Rinne in dem grünen Waldgewirr, zum Kabaro-Flusse und schließlich über Hügel und durch Sümpfe auf die vor uns aufragenden Höhen von Goreh zu. Durch die Gemarkung Batscho, wo wir die Karawane zurücklassen mußten, da die abgematteten Tiere der Reihe nach niederbrachen, zogen wir über steil aufsteigende Höhen auf den Goreh-Berg, zur Stadt Gennet hinauf, wo wir in tiefer Dunkelheit um 7 Uhr 50 Min. eintrafen. Wir kehrten dort im Hause des Agenten der Kaiserlichen Kautschuk-Regie, eines deutschen Syriers, eines Patenkindes der deutschen Kaiserin, Namens Medschid Abud. ein.

## V.

Die Stadt Gennet oder Goreh liegt in 2140 m Seehöhe und wie die meisten Pfalzen der amharischen Großen, auf einem hoch über das Land aufragenden Berggipfel. Vom Gibi des Ras reicht

der Blick vom Tulu Amara und den Bergen von Abigar im Norden und den Bergen von Sale und Sajo im Westen, bis in das Land der Sche im Süden und auf Gera, Didu und Kaffa, auf das Gescha-Gebirge, das Schuscha-Gebirge und bis zum fernen Butto-Berg im Südwesten Kaffas.

Gennet ist seit der Eroberung des Landes Illu durch die Amhara die Hauptstadt der Statthalterschaften des Ras Tessama. Eine Anzahl Griechen und Armenier sind dort als Handelsagenten ansässig. Der Handel ist jedoch gering, da das weg- und steglose Waldland Illu mit Ausnahme des Gaues Illu Abba Bor, nach dem die Amhara das ganze Land Illu Babor nennen, nahezu unerschlossen ist und Ras Tessama selbst bisher für die Aufschließung seiner Länder — im Gegensatze zu Ras Wolde Giorgis, der den Handel Kaffas in jeder Weise zu heben sucht — wenig Interesse zeigte. Goreh ist übrigens durch eine Telephonlinie mit Adis Ababa verbunden, eine solche nach Sajo und Gambela wurde im Jahre 1909 gebaut.

Ras Tessama hatte telephonisch den Auftrag gegeben, uns festlich zu empfangen. In seinem Namen gab uns der Statthalter, Fitaurari Ruffi, in der Thronhalle des Ras ein Gastmahl.

Nach zwei Rasttagen brachen wir am 18. Mai um 9 Uhr 25 Min. von Gennet auf. Über den steilen, waldigen Westhang des Goreh-Berges zogen wir durch die Gemarkungen Alle, Adelle, Gumarro in das frühere Königreich Bureh und durch die Gemarkung Amunia nach Gombo hinab, bald durch Wald, bald an Gehöftgruppen mit Feldern vorbei. Um 3 Uhr 21 Min. lagerten wir in 1800 m Seehöhe beim Hause des Ato Golem, eines alten Kriegers aus dem Lande am Tana-See. Er hatte unter drei Kaisern, Theodor, Johannes und Menilik, gedient, die Schlachten bei Magdala im Jahre 1868 und bei Abba Garima im Jahre 1896 mitgemacht. Mit einem schönen Lehen hier im fernen Illu begabt, ruhte er nun auf seinen Lorbeeren, aber er sprach davon, daß er trotzdem nach dem blauen See von Gondar und nach der Quelle hinter seinem Heimatsorte Sehnsucht habe. In dem Lande Bureh siedelten noch im fünfzehnten Jahrhundert die Gongga oder Kafitscho.

Um 9 Uhr zogen wir am 19. Mai weiter, durch die Gemarkungen Uka und Hallu, Abiju, Jatu und Satto, ein anmutiges, dichtbesiedeltes Parkland, nach Sibbo, wo wir in 1870 m Seehöhe auf einem Marktplatze, am Grabe Schimburre's, des letzten Königs von Bureh, um 2 Uhr 26 Min. lagerten.

Von dort brachen wir am 20. Mai um 9 Uhr auf und wanderten über wohlbebautes Hügelland durch die Gemarkungen Hawate und Mirriga an den Rand des Baro-Tales. Es ist eine ungeheure, von Kegelhügeln erfüllte, unbewohnte Schlucht zwischen der Hochebene von Bureh und jener von Sajo. Von Süden, von den Bergen Kaffas her, zieht der Baro-Fluß in ihrer Tiefe nach Norden, um sich an den von der Hochebene von Burch herabziehenden Goma-Bergen, den mit dem Gabba vereinigten Birbir aufnehmend, zwischen den Hochebenen von Sale und Sajo nach Westen in die große Sudanische Tiefebene hinaus zu wenden. Von der Höhe reicht im Westen der Ausblick durch die Baro-Pforte weit auf die im Dunst der Ferne verschwindende Tiefebene und im Westen und Süden über hundert grüne Kuppen bis Goreh und ins Land der Sche. Am Rande der Hochebene dahinreitend, erreichten wir durch die Gemarkung Findscha um 10 Uhr 30 Min. den Hauptort des Landes, die Pfalz Bureh Katama am Araba-Berge, wo wir im Hause eines Arabers, namens Si'id, einkehrten.

In Bureh Katama, das 1860 m hoch liegt, wurde die Karawane aufgelöst. Die Maultiere gehen in der Tiefe zugrunde und auch die Amhara steigen nicht in die Baro-Niederungen hinab, weil sie die dort herrschenden bösen Fieber fürchten. Unser Dolmetsch Negatu, die Burschen, bis auf drei Diener, und die Negadi sollten von Bureh mit Medschid Abud, der uns begleitet hatte, nach Goreh und dann nach Adis Ababa zurückkehren. Wir aber mußten unsere Lasten neu einteilen und Träger anwerben. Nach mehrstündigem Hin und Her war dies geschehen und um 1 Uhr 25 Min. schon konnten wir mit etlichen fünfzig Trägern, Galla, und einem Jambo-Neger als Führer durch die Baro-Furt abziehen. Bis zu den letzten Gehöften der Stadt, den letzten Wohnstätten überhaupt für die nächsten Tage, gaben uns meine alten Diener, die mich nun schon auf drei Reisen begleitet hatten, das Geleite. Weinend schieden sie und an dem Zolltore vorbei zogen wir in die menschenleere Wildnis hinaus. Der Weg führte uns über mit Silberbäumen bestandene Grashügel durch die Landschaften Tschekka und Goma in die Schlucht des Burka Goma hinab, eines von Palmen besäumten Baches, an dem wir mitten in doppelmannshohem Grase um 3 Uhr 52 Min. in 1790 m Seehöhe unser Zelt aufschlugen. Dort lag schon, einem Meere gleichend, die grüne Sudanische Tiefebene vor uns gebreitet.

Um 6 Uhr brachen wir am 22. Mai wieder auf. Auf einem schmalen, hart getretenen Steige zwischen der über unseren Köpfen zusammenschlagenden Graswildnis stiegen wir, viele hundert Meter hinab und wieder hinauf, durch die Landschaften Gana und Iku zum Baro ab, in einer wahrhaft afrikanischen Hitze, deren wir uns in dem kühlen Hochlande längst entwöhnt hatten. Um 12 Uhr 47 Min. mittags erreichten wir den zwischen dichtem Uferwald etwa 40 m breit dahinrauschenden Baro, der hier von den Amhara *Tinnisch Baro*, d. i. Kleiner Baro, genannt wird. Wir überschritten den Fluß auf einer schwankenden Netzbrücke aus Ranken in 650 m Höhe oberhalb der Einmündung des Birbir. Unsere zwei Pferde wurden von dem Jambo, der zu diesem Zwecke von Bureh mitgekommen war, durch eine Furt geleitet. Von den Westhängen des Gescha-Gebirges, aus Kaffa führt der reißende Fluß Goldsand herab.

Über Kegelhügel auf- und absteigend, wanderten wir dann um 2 Uhr 29 Min. durch die Landschaften Baro und Rokka wieder weiter und zogen endlich zwischen den schroffen Dschima-Bergen durch Akazienbusch in die Ebene hinaus. Um 4 Uhr 38 Min. lagerten wir in nur mehr 590 m Seehöhe am Ufer des durch den Birbir zu einem breiten, tosend über Felsklippen rauschenden Strome angewachsenen Baro. Vor uns, am anderen Ufer, stieg steil der mächtige Rokka-Berg auf, die letzte Berghöhe des Hochlandes.

Um 7 Uhr zogen wir am 23. Mai weiter. Der Weg führte am linken Ufer des Baro durch Akazienbusch und doppeltmannshohes Gras, an Felshügeln vorbei und über trockene Flußläufe nach Westen. Um 9 Uhr 23 Min. machten wir an den Dschaue-Hügeln bei etlichen Strohhütten halt, wo Jambo mit Einbäumen unser harrten, um uns über den hier etwa 300 m breiten Strom zu setzen, was zweistündige Arbeit kostete. Am rechten Ufer zogen wir um 11 Uhr 23 Min. weiter, bald an den Schilfdschungeln am Baro entlang, bald durch Schirmakazienbusch, an Affenbrotbäumen und Palmen vorbei, während die Berge und Felshügel immer weiter zurücktraten.

Hier kam ich endlich ins wahre Afrika, ins Land der Neger, Am Baro lagen hier die ersten Negergehöfte. Wir hatten das Land der Hanua oder Jambo betreten. Die Hanua sind grauschwarze, lange, magere Leute, deren Bekleidung sich auf eine Gürtelschnur beschränkt. Die Frauen sind klein, aber nicht viel

mehr bekleidet. Peinlich sauber und nett sind aber die Gehöfte. Sie bauen etwas Durrah und betreiben Fischfang im Baro.

Um 4 Uhr 20 Min. schlugen wir in der Schamo-Ebene unser Zelt auf, zum letzten Male! Denn der nächste Marsch sollte uns nach Gambela bringen, das uns als Eldorado erschien, wo wir alles zu finden hofften, was wir in den letzten Wochen entbehrt hatten.

Um 6 Uhr 50 Min. zogen wir am 24. Mai ab, wieder den — von den Hanua *Nam* genannten — Baro entlang nach Westen. Hinter uns stieg das Hochland in die Wolken, während um uns, über Busch und Grasland die Sonne glühte. Dieser letzte Marschtag stellte unsere Geduld noch auf eine harte Probe. Durch übelriechende Sümpfe wateten wir am Baro hin, bis zur Einmündung des Bettes des Sisso-Flusses. Dort mußten wir von 1 Uhr 25 Min. bis 5 Uhr 6 Min. der Hitze halber rasten. Ich sah und schoß da meine ersten Krokodile. Und um 6 Uhr 15 Min. abends erreichte ich nach einem letzten, einstündigen Marsche durch übelriechendes schwarzes Sumpfwasser und an Negerdörfern vorbei das ersehnte Gambela, ein Hüttendorf am Baro, 530 km von Adis Ababa, 1290 km von Dschibuti und rund 1363 km auf dem Wasserwege von Chartum.

## VI.

Gambela ist der Vorort der gleichnamigen *Mamura* der Provinz „Upper Nile“ und wird amtlich als „Trading Post“ bezeichnet. Es ist eine britische Niederlassung auf äthiopischem Gebiete, die unter sudanischer und äthiopischer Verwaltung steht. Ein sudanischer *Mamur*, Achmed Effendi, mit etlichen Beamten und einem Dutzend Soldaten sowie acht Griechen, Agenten von Firmen in Harar, Adis Ababa und Chartum, hausen hier. Bei einem derselben, dem Vertreter von J. Gerolimato in Harar, Jeanni Epiphaniu, fanden wir ein gastliches Obdach. Seit Tagen hatten wir unsere Vorräte aufgezehrt und — was noch empfindlicher war — sogar keinen Rauchtobak mehr. Wir hofften hier neue Vorräte, bei den Ägyptern Zigaretten und vor allem den für uns dank der Bemühung Slatin-Paschas von der Sudan-Regierung zur Verfügung gestellten Dampfer zu finden.

Aber nicht nur, daß der Dampfer nicht da war und, wie der Mamur uns sagte, erst im Juli das nächste Schiff zu erwarten war, sondern auch in Gambela war Schmalhans Küchenmeister. Im Oktober war das letzte Schiff gekommen und längst waren alle

Vorräte aufgezehrt worden. Nur ein Trost blieb uns, für meinen Revolver konnte ich einige Päckchen Tabak eintauschen! Sehnsüchtig blickten wir die ersten zwei Tage vom hohen Uferrande Stunde um Stunde nach Westen den Baro hinab, bis wir es schließlich vorzogen, die Zeit mit der Jagd auf Krokodile totzuschlagen. Die Abende verbrachten wir im Divan des Mamur. Die Nächte wurden uns freilich durch wahre Schwärme von Moskitos vergällt.

Aber welcher Jubel als, am 27. Mai schon, endlich der Ton einer Dampfpeife erscholl und bald darauf hinter einer Landzunge ein großes weißes Schiff auftauchte. Es war das Kanonenboot „El Hafir“, das uns abholen sollte. Waren auch keine Vorräte für die armen Kolonisten auf dem Schiff, wir waren damit befreit. Der englische Maschinist, Raymond D. Belcher, bot uns seine Küche an, so daß wir auch aller Nahrungssorgen ledig waren.

Am 29. Mai um 11 Uhr 5 Min. dampften wir in Gegenwart der ganzen weißen und schwarzen Bevölkerung von Gambela ab, den schönen, breiten Baro-Strom hinab nach Westen. Im Norden stieg das Bergland von Afillo auf, wo Reste der Gongga oder Kaffitscho siedeln, dann die Hochebene von Sajo und dahinter, nach Südosten entschwindend, ein blauer, vielgipfelter Bergstreifen, das Hochland von Kaffa! Zwischen Sumpf und Wald zieht der Baro in Windungen und Schleifen durch die Ebene. An den hohen Uferrändern reihen sich Gehölze von Hanua unter mächtigen Affenbrotbäumen und Feigensykomoren, vor welchen alt und jung stand und neugierig auf den Dampfer hinauslugte. Zweimal fuhren wir auf Sandbänke auf und konnten nur durch stundenlange Arbeit wieder loskommen. Trotzdem freuten wir uns der Ruhe und Rast nach den Mühen und Entbehrungen der letzten Tage. Nach Sonnenuntergang wurde gestoppt und der „El Hafir“ festgebunden.

Auch am 30. Mai, Pfingsten in Europa, blieb die Landschaft die gleiche, nur daß im Norden und Osten langsam das Hochland im Sonnenglast entwand. Auf den Ebenen am Strome sichteten wir wahre Herden von Antilopen und Rudel von Straußen, während sich an den Ufern Schwärme von Wasservögeln tummelten, aus dem Schilf, vorweltlichen Ungetümen gleich, vor dem nahenden Dampfer ungeschlachte Krokodile ins Wasser rauschten oder ein Flußferd neugierig empor tauchte. Was ich bisher für afrikanisches Jägerlatein gehalten, den Wildreichtum der Wildnis, sah ich hier mit eigenen Augen.

Dann kamen wieder Hüttengruppen, durch ihre Bauart von den der Hanua verschieden, wir waren im Lande der Nuer oder Abigar. Auf dem Strome trieben Pistien, Mimikry für die zahllosen Krokodile, die schwimmend nur die Nase und die Augenwülste zeigen.

Um 3 Uhr 45 Min. liefen wir an der Mündung des von Süden, wohl aus Kaffa, vom Westhange des Otta-Gebirges und dem Lande der Sche kommenden Gelo, des Sobat der Araber vorbei. Um 6 Uhr 45 Min. kamen wir an die Mündung des gleichfalls vom Süden herziehenden Pibor. An seinem Westufer steht ein Pfahl, der die Grenze zwischen dem Reiche Äthiopien und dem Anglo-Ägyptischen Sudan bezeichnet. Somit war die erste Durchquerung Äthiopiens durch Gallaland von Ost nach West durch Österreicher vollendet!

Von der Vereinigung des Baro mit dem Pibor, der ihm mit dem Akobo oder Adschubba die Gewässer von Südwest-Kaffa zuführt, trägt der Strom den Namen Sobat. Langsam, glatt und still ziehen seine Wasser nach Westen. Ungemessen breitete sich da im Süden eines der letzten Stücke unerforschter afrikanischer Erde!

Nachtsüber wurde der Dampfer angebunden. Am 31. Mai früh kamen wir wieder zu Nuer-Dörfern, um die Rinderherden weideten. Die Nuer sind größer und anscheinend kräftiger als die Hanua. Langbeinig und nackt standen sie, Weiber und Männer, vor ihren großen, netten Hütten: die Frauen gewöhnlich mit der Tabakpfeife im Munde, die Männer, der eine oder andere weiß bemalt, Federn im Haar und mit Keule, Lanze und Tabakpfeife bewehrt und ausgerüstet.

Durch Grasland mit Akazienbusch ging es dann weiter. Um 1 Uhr legten wir am linken Ufer, an dem Holzplatz Nasser, bei etlichen Hütten von Nuer an, um Holz an Bord zu nehmen. Nasser war in der Zeit vor der Mahdia der Endpunkt der Schifffahrt auf dem Sobat. Seither sind die Briten dem reichen Gallaland, das ihnen dazumal noch keine nennenswerte Beute zu sein schien, mit Gambela bedenklich näher gekommen.

Gegen Geschenke von leeren Patronenhülsen ließen sich die männlichen Bewohner des Ortes dazu herbei, beim Abtragen der aufgeschlichteten Scheiter zu helfen. Einige der Burschen waren mit Asche weiß bemalt, andere hatten die Haare in Form einer phrygischen Mütze mit einem weißen Teige beklebt. Sie glichen

derart Gespenstern und Clowns. Ihre Gesichter sind gutmütig, über die Stirne ziehen sich von Schläfe zu Schläfe vier oder mehr geradlinige Schmucknarben. Die Kleidung besteht in einer Lendenschnur. Halsringe, Armringe aus Eisen oder Elfenbein bilden Schmuck und Abzeichen. Die Ohrringe tragen sie am oberen Ohrrand. Auffallend sind die langen, fast doppelte Rumpflänge erreichenden Beine der Knaben. Die Haare sind weiß und rot gefärbt oder entfärbt. Lanzen, Keule und Stock bilden die Wehr der Krieger. Aus den nett gebauten und mit ihren stufenförmig mit Stroh belegten Dächern Pagoden gleichenden Rundhütten kamen zum Schlusse auch einige alte Frauen, kleine Tabakspfeifen mit dickem, langem Rohr und breitem Mundstück an den Lippen.

Um 3 Uhr dampften wir weiter, vor der Abfahrt durch das Tuten der Dampfpeife die Negerjünglinge so erschreckend, daß sie hinter den Hütten Schutz suchten. Gegen 4 Uhr erblickte ich unter den Akazien am rechten Ufer ein grünes Europäerzelt und bald gewahrten wir Amhara und Neger, die mit einem an einer Stange befestigten weißen Zeug winkten. Wir stoppten und fanden hier den Fitaurari A . . . a mit seinen Leuten und Pferden und einem Briefe des Provinzgouverneurs in Faschoda an Belcher, des Inhaltes, daß er ihn mitnehmen solle. Es wurde viel hin- und hergeredet, ohne daß man sich verstand, da der Fitaurari nur Galla sprach und mein Amharisch und sein Negerdolmetsch das Arabisch des *Reis*, d. i. Kapitäns, nicht verstand. Kurz, der Fitaurari konnte nicht sofort mitkommen oder wollte nicht in der seiner Heimat entgegengesetzten Richtung fahren, wir dampften ohne ihn ab und nahmen auch seine Briefe nicht mit. Betrübt starrte der arme Teufel lange dem Dampfer nach. Er kam von Faschoda, wo er jedenfalls — Geschäfte abgeschlossen hatte, von welchen man in Adis Ababa nichts wußte.

Durch Wiesenland mit *Dom*-Palmen und Sykomoren und schließlich abwechselnd durch Grasland und Buschwald, an zahllosen Gehöften vorbei, ging es einem leuchtenden, in gelb und rot glühenden Sonnenuntergang entgegen. Schilfinselchen trieben auf der spiegelglatten Wasserfläche stromab. Krokodile gab es da nicht mehr zu sehen, nur Wasservögel. Stellenweise fließt der Sobat zwischen Dämmen höher als das Land um ihn, dahin.

Am 1. Juni um 3 Uhr erreichte ich meinen fernsten Punkt im Innern Afrikas gegen Südwesten. Ungemessen lag dort im Süden das Herz des Schwarzen Landes!

In leuchtenden Farben war der letzte Maitag zu Ende gegangen, im Mondlicht lag dann das Grasland um uns. Der Dampfer stoppte nur, etwa um Mitternacht, eine Stunde. Ich blieb daher von den Moskitos verschont und schlief recht gut. Beim Erwachen breitete sich noch immer rechts und links kahles, gelbes Grasland. Am Nordufer des Sobat siedelt hier das große Volk der Schilluk, am Südufer das Volk der Dinka. Große Dörfer reihen sich an beiden Ufern aneinander.

Um 8 Uhr machten wir in der Holzstation Chor Filus halt. Das Rundhüttendorf hinter dem Holzplatz ist fast nur von Nubiern bewohnt. Zwei arabische Kleinhändler halten in solchen *Tokul*, d. i. Rundhütten, Laden. Der Warenvorrat bestand aus bunten Stoffen, Zucker, Salz, Tassen, Lanzenspitzen und Kurzwaren. Von Westen her war inzwischen eine Regenböe herangezogen und bald fegte ein Sturm mit Regengüssen über uns hin.

Im Regen fuhren wir nach 11 Uhr auch weiter. In Chor Filus war der Dampfer „Nasir“ stromauf an uns vorübergefahren. An einer von hochstämmigen *Doleb*-Palmen umhegten Missionsstation am Schilluk-Ufer mit den ersten europäisch gebauten Häusern, die ich seit Wochen sah, vorbei und durch die endlose Ebene dampfend, machten wir um 12 Uhr an der Holzstation Sobat an der Einmündung des Sobat in den Nil, in den von Westen heranziehenden Bahr el-Abiad, halt. Von Norden kommt über den Sobat herüber die Telegraphenleitung von Chartum nach Gondokoro. Ein Kabel führt den Draht durch den Strom. Ein Telegraphenboot und später der „Nasir“ brachten uns einige Abwechslung. Übrigens heiterte es sich bald im Westen aus. Kahle Grasebenen umsäumen auch den Nil. *Doleb*-Palmen, Akazien und Schilluk-Hütten unterbrechen die Eintönigkeit der Landschaft, durch die weiße Reiher ziehen.

Um 4 Uhr wurde der „El Hafir“ losgebunden und langsam glitt er an einer kahlen Sykomore vorbei in den Nil hinaus. Die Landschaft blieb die gleiche, Palmen, Akazien und endloses Grasland. An den Ufern Schilf, das auch im Strome trieb.

Gegen 6 Uhr kam Taufikia in Sicht, der Hauptort der gleichnamigen Mamuria. Wellblechdächer, rote Ziegelbauten, etliche hundert Tokuls, Haine von *Doleb*-Palmen, Nettigkeit und Ordnung. Der *Bimbaschi*, d. i. Major, der zwei hier liegenden Kompagnien Negertruppen kam an Bord und ich traf in ihm zur gegenseitigen Freude Captain Davis wieder, der auf der Fahrt von Triest nach

Port Said mein Tischgenosse war. Mit ihm ging ich um 6 Uhr abends an Land, auf ein Glas Bier unter den Palmen vor der Offiziersmesse. Dann führte uns Davis zu einem Ingenieur Mitschnigg, einem Polenstämmling, mit dem wir wegen der Fahrt von Kodok — wie die Briten seit dem Zuge Marchands Faschoda nennen — nach Chartum unterhandelten, da das Postboot erst in einigen Tagen kommen sollte. Den Abend verbrachten wir bei Davis, wo ich seit langer Zeit wieder ein europäisches Diner in stilvoller europäischer Umgebung mit Andacht genoß. Trompetensignale und Grillengezirpe waren die einzigen Laute, die den Abendfrieden durchdrangen.

Am 2. Juni gingen wir ins Dorf, um einige Zigaretten und sonstige Vorräte zu kaufen. Davis rüstete uns mit Bier, Sodawasser, Biskuit und Jams aus. Um 9 Uhr dampften wir ab. Der Nil zieht durch Flachland, durch Grasebenen, aus welchen sich Haine und Gruppen herrlicher Doleb-Palmen erheben und zahllose Schilluk-Dörfer sich ausbreiten. Am Strome selbst treibt Schilf, das da und dort kleine Inseln bildet und umsäumt, das berüchtigte *Sudd*, der Schrecken der Nil-Schiffer in den alten Zeiten des Sudan.

Gegen 11 Uhr kamen wir an den Bauten der Stromaufsicht oder dem großen Nil-Messer vorbei. Wie vor Taufikia, das übrigens erst vor vier Jahren gegründet wurde, lagen hier einige Schiffe. Immer durch Grasland, mit Dörfern, weidenden Rinderherden und durch Busch dampfend, sichteten wir um 2 Uhr die Missionsstation Bol der österreichischen Römisch-katholischen Mission in Chartum.

Vögel, einige Nilpferde und ein Krokodil bildeten die ganze sichtbare Tierwelt. Schilluk mit abenteuerlichen Haartrachten, auf Booten aus den Schäften des *Ambatsch*, zeigten sich dann und wann auf der breiten Wasserstraße.

Um 3 Uhr 20 Min. kam Faschoda-Kodok in Sicht, der vor wenigen Jahren so heiß umstrittene Platz, wo der Traum vom französischen Nil sein Glück und Ende fand.

Gegen 4 Uhr legten wir vor Kodok an. Eine Feldbahn führt vom eigentlichen Ufer an den Strand, zu den Häusern des Gouvernements, neben welchen die Tokuls der Besatzung und gegen Süden die hunderte Tokuls der Eingebornenstadt liegen. Der Gouverneur der Provinz „Upper-Nil“, *El Miralei*, d. i. Oberst, G. E. Matthews-Bey, ein alter Haudegen von großer Liebenswürdigkeit und anscheinend ein gütiger Mensch, berühmt wegen seiner Red-

seligkeit, kam uns entgegen und nach kurzem Hin und Her stellte er uns liebenswürdigst den „El Hafir“ bis Kosti, wo wir einen Dampfer nach Chartum finden sollten, kostenlos zur Verfügung. Während wir mit dem Oberst unterhandelten, war der Dampfer von seiner Menschenfracht befreit worden und um 4 Uhr 47 Min. begannen wir wieder weiter zu fahren. Matthews-Bey hätte uns freilich gerne hier behalten und beherbergt.

Er hat großes Interesse an den Vorgängen in Äthiopien, da die Ober-Nil-Provinz an dieses grenzt. Der Fitaurari, den wir am Sobat trafen, war bei ihm gewesen und hatte sich über die Amhara beklagt. Ein Überläufer?

Durch Grasland und Akazienbusch, grün im Westen, gelb im Osten, ging es dann auf der bald sich mächtig breitenden, vom Winde gekräuselten Wasserfläche nach Norden. In zarten Farben sank die Sonne und dann lag wieder der Mond auf dem spiegelglatten Nil, dem schmalen Uferlande mit im Wasser wiederkehrenden Sykomoren und dem weißen Dampfer. Tropenzauber! Ich gedachte der Meisternovelle Paul Bussons „Meschra er Rek“, als die Sonne hinter dieser grenzenlosen Einsamkeit entschwand . . . . Schön ist dies Land nur um diese Stunde!

Wir fuhren die ganze Nacht durch und am 3. Juni früh um 6 Uhr etwa sichtete ich beim Kabinenfenster beim Erwachen den Dschebbel Achmed Aga, einen Felshügel am rechten Ufer, der lange Zeit im Süden sichtbar bleibt. Wald mit Dom-Palmen und Akazien deckt das rechte Uferland, Grasland hinter Schilf und weitab Buschwald das Land am linken Ufer. Und so blieb es den ganzen Tag, nur daß das Gras allmählich gelb wurde, je weiter wir nach Norden kamen. Schilfinseln teilen den Nil hier in mehrere Arme, aber bald zieht er wieder in mächtiger Breite dahin.

Graue Wolken deckten den Himmel und früh brachte uns ein Sturmwind kühlen Regen. Ein *Negger*, d. i. Segelboot, mit einer Jagdgesellschaft wurde gesichtet, sonst kein lebend Wesen außer Nilpferden und Vögeln. Um 1 Uhr fuhren wir an El Rek vorbei, einer aus vielen hundert Tokul und den Bauten der „Station“ bestehenden Stadt an einem von den Bergen von Fasokl kommenden *Chor*. Eine Allee führt von den Häusern der Station zur Lände, wo einige Segelboote lagen. Alle diese Städte sind kaum ein Jahrzehnt alt. Wo heute neben der roten Flagge Ägyptens der Union Jack flattert, herrschte noch vor einigen Jahren

der Mahdi! Im Westen breitet sich Kordofan, im Osten Sennar, das alte Reich der Fundsch, der Nachfolger jener Sembriter — der Semhi, der nach dem Südländ ausgwanderten Krieger Psametich I. — die mir als Urväter der Gonga oder Kaffitscho gelten. Auch diese trostlosen Ebenen haben ihre mit Feuer und Blut geschriebene Geschichte, die anknüpft an die Jahrtausende des Werdens Altägyptens und die Größe des kuschitischen Äthiopien!

Um 2 Uhr 35 Min. fuhren wir an einer Holzstation vorbei und den ganzen Nachmittag im breiten Strome, dann an Inseln vorbei, nach Norden. Rechts und links hatten wir, bald nah, bald fern, das Grün des Uferwaldes. Schafherden, von lanzenbewehrten Arabern gehütet, und ein einsames Schilfboot waren die einzigen Zeichen von Leben am Strome. Gelb und dürr, abgebrannt, breiteten sich dann wieder Grasland und Akazienbusch weithin.

Um 8 Uhr 15 Min. dampften wir nach einem alles Zaubers vollen Sonnenuntergang im Mondlicht, das die richtige Steppenpoesie über das Land und den Strom ausgoß, am Dschebbel Ain vorbei. Dann fuhren wir so nahe am Ostufer hin, daß das Grillenzirpen und dann und wann ein Vogelruf durch das Rauschen des Rades herüberscholl. Um 10 Uhr stoppten wir am Ostufer vor den Riffen von Selett. Ein Sturmwind fuhr pfeifend von Kordofan herüber. Er brachte endlich Kühle nach des Tages Glut.

Um 5 Uhr früh schon, noch vor der Sonne, war ich am 4. Juni auf. Die Fahrt über die Selettriffe ging besser vonstatten, als der Reis befürchtet hatte. Sie waren übrigens, bis auf eines, überflutet. Der „El Hafir“ fuhr wohl auf und zwei Platten der Schiffswand wurden auseinandergerissen, aber es gab kein Leck und wir dampften ruhig stromabwärts, wieder zwischen Grasland und Busch, an grünen Inseln vorbei. Dann sichteten wir die neue Niederlassung Abbasia und gegen 9 Uhr Gos Abu Guma, wo die Wüste, vorerst als gelbe Steppe mit Akazien, beginnt.

Bei Gos Abu Guma ist eine gigantische Eisenbrücke im Bau. Auf ihr wird eine Eisenbahnlinie, die von Chartum-North, von der Linie Alexandria-Kairo-Chartum ausgehend, auf einer Eisenbrücke oberhalb Chartum den Blauen Nil überschreitet, über den Weißen Nil in die Gummiwälder von Kordofan führen.

Und dann kam Kosti in Sicht, das schon in der kahlen grauen Wüste liegt. Hier also ist das Land der Neger zu Ende. Vor den Tokuls von Kosti lag der „Gordon Pascha“, ein großer,

schöner Dampfer, der auf Weisung aus Chartum seine Abfahrt verschoben hatte und hier wartete, um uns aufzunehmen.

Um 9 Uhr 35 Min. legten wir an seiner Seite bei und in wenigen Minuten waren wir mit Sack und Pack drüben, in einer großen kühlen Kabine am Stern, mit schmalen, aber weißen und weichen Betten!

Nach einem Abschiedstrunk mit Ingenieur Belcher dampften wir um 10 Uhr 17 Min. von Kosti ab, an der Insel Aba vorbei, wo der Mahdi den heiligen Krieg begann.

Der „Gordon Pascha“ ist Eigentum der Sudan Development and Exploration Co., Limited, die mit zehn Dampfern den Blauen Nil bis Rosaires und den Weißen Nil bis Redschaf befährt und große Ländkonzessionen für Baumwollbau besitzt.

An einer großen Insel vorbeidampfend, stoppten wir von 11 Uhr bis 12 Uhr 40 Min. an der Holzstation Fascha Schoja am Westufer und dann von 2 Uhr 5 Min. bis 2 Uhr 20 Min. vor der Wüstenstadt Deboka, wo weißgekleidete Araber und Kisten durchs Wasser von und zum Schiff getragen wurden, und um 6 Uhr 15 Min. vor Kawa.

Das Land an beiden Ufern, das tiefer zu liegen scheint als der Weiße Nil, ist grau, kahl und nur streckenweise mit dürftigen Akazien bewachsen. Graue, öde Sanddünen begleiten den Strom. Es ist die Wüste, die Heimat der Derwische, das Herz des Mahdi-Reiches gewesen. Dunkelfarbig, bärtig, in weißen Gewändern, kamen sie ans Schiff, dessen Beischiff übrigens von ihnen voll besetzt war. Im Innern sind die Derwische noch immer lebendig und erst im April 1908 haben sie, neunzig Meilen von Chartum, am Blauen Nil einige Beamte und Offiziere getötet.

Bleiern lag die Hitze, 40° C im Schatten, über Strom und Land. Erst als die Sonne jenseits des Wüstensaumes sank, wurde es erträglicher. Unter wüstem Geschrei watete eine neue Ladung Menschen an Bord. Um 6 Uhr 30 Min. dampften wir von Kawa wieder ab, an einer großen Insel vorüber. Ruhig breitete sich der Strom in silberner Weiße, seinem Namen Ehre machend. Um 9 Uhr 20 Min. machten wir vor der Wüstenstadt El Dueim am Westufer halt, von der nicht viel mehr zu sehen war als Lichter und die Schattenrisse von Hauswürfeln. Froschgequake und ein kühler Sturm ließen mich nicht recht zum Genusse meines schönen Bettes kommen.

Auch am 5. Juni früh blies der Wind recht kräftig, die Wellen klatschend gegen das Sandufer treibend. Durch Stunden hatte ich Zeit, das Leben und Treiben am Strande zu belugen, heranziehende Kamelzüge, Wasser holende Mädchen, herumlungernde Araber und Weiber in weißen und blauen Tüchern.

El Dueim ist Vorort der Provinz „White Nile“ und der Ausgangspunkt der großen Handelsstraße nach El Obeid, der Hauptstadt von Kordofan. Der von dort kommende Gummi und auch Baumwolle wird hier gestapelt. Auf dem Marktplatze am Ufer lagerten Kisten und Säcke in Haufen und außer einem Dampfer waren Segelboote an dem flachen Strande vertaut. Eine Moschee ist das bedeutendste Bauwerk des Ortes, der aus grauen Hauswürfeln und Rundhütten besteht. Dahinter breitet sich kahle Wüste in trostloser Kahlheit. Der Sturm trieb den Staub dort zu Wolken auf und unseren Dampfer fest, so daß es eine Viertelstunde dauerte, ehe er, von kräftigen Männern geschoben, loskam. Wir hatten ein zweites Beischiff mit Arabern angehängt bekommen und fünf britische Offiziere an Bord genommen.

Um 10 Uhr dampften wir von El Dueim ab, an einer bebauten Insel, auf die das Wasser durch Hebebäume gehoben wird, vorbei. Auf einer mehrere hundert Meter breiten, nur dann und wann von flachen, grünen Inseln geteilten Wasserfläche dampfte der „Gordon Pascha“ dann nordwärts, bald zwischen nur hie und da mit Akazien bewachsenen, grauen, unübersehbaren Ebenen, bald zwischen weißen, mit giftgrünen Uscherstauden bestandenen Sanddünen. Und doch gibt es auch in dieser Öde Siedlungen! Und Menschen! Ziegenherden und Rinder weideten am Ufer. Glühend brennt die Sonne auf dieses Land des Schreckens herab, 40° C im Schatten, trotzdem wir gegen den Wind fahren. Der ganze Dampfer strahlte Hitze aus. Und draußen zauberte die Sonne Schlösser, Wälder und blinkende Teiche vor! Fata Morgana! Um 11 Uhr kam — ein Ruhepunkt für das Auge — der Dschebbel Ariskol im Nordwesten in Sicht. Um 12 Uhr kamen wir an ihm vorbei. Wildgeflügel belebte zuweilen die öden, gelben Sanddünen und die schmalen, grünen Inseln im Strome, der sich dann gegen Abend in majestätischer Größe spiegelnd vor uns breitete.

Endloses und monotones „Allah“-Gesänge der Araber am Beischiff zeugt von der Bigotterie dieses Volkes. Diese streng die Waschungen und Gebete einhaltenden Männer haben noch etwas

vom Zauber des Morgenlandes bewahrt, der oben in Ägypten schon so ziemlich verloren gegangen ist.

Bei Mondschein fuhren wir in die Nacht hinein. Am Wüstenufer loderten Feuer. Es sind Hirten, die, wenn der Nil hoch ist, von weither zum Strom ziehen, um ihre Rinder, ihre Ziegen und Schafe weiden zu lassen. Ein hartes Leben führen die Menschen in diesen Einöden. Und nur hier konnte jener Glaubenswahnsinn reifen, der das Reich des Mahdi geschaffen hat! Und um dieses Land, diese Wüsten britisch zu machen, mußten Tausende junger Leben geopfert werden!

Auch am Abend und selbst in der ersehnten Nacht blieb es unerträglich heiß. Die Wüste, die als schmaler, schwarzer Saum die silbern leuchtende Fläche des Stromes begrenzt, sendet alle die tagsüber empfangene Glut aus, gegen den Nachthimmel. In dem groß und fahl in dem bleifarbenen Dunst die Mondscheibe ruht.

Die Schatten eines Baumhaines kamen dann in Sicht und von 8 Uhr 15 Min. bis 8 Uhr 45 Min. hielten wir vor Geteina, vor dunklen Hausschatten und Geschrei. Hier kamen die ersten Reuter-Telegramme an Bord. Segelboote glitten still im Mondlicht an uns vorüber. Von Ost zog ein warmer Dunst über uns weg. Spät ging ich daher zur Ruhe. Sie brachte mir Träume von Feuer, die unversehens Wahrheit wurden. Getrappel und Feuerchein weckten mich gegen Mitternacht. Durch die aus dem Schlot fahrenden Funken hatte eines der von den Engländern aufs Oberdeck gestellten Betten Feuer gefangen, das übrigens bald gelöscht war.

Am 6. Juni gegen Sonnenaufgang machte mich das Pfeifen einer Lokomotive munter. Palmenhaine kamen am Ostufer in Sicht, am Westufer zog sich eine endlose regellose Zeile gelber Hauswürfel in der gelben Wüste hin, viele Kilometer lang, überragt von einem eisernen Wasserturme, am Strande Kisten und Ballen, Segelboote und lärmendes Hin und Her von braunen Menschen: Omdurman, die Hauptstadt des Khalifa! Und drüber über der in der Morgensonne blinkenden Spiegelfläche des Nils Palmenhaine, gelbe Hauswürfel, weiße Zinnen, Minarehs und ein hoher Schlot: Chartum, die wieder erstandene Hauptstadt des Sudan! Wir dampften wieder ein Stück stromauf an der Insel Dekin vorbei zum Mogren, wo sich an der *Ras El Chartum*, d. i. Elephantenrüssel, genannten Sandbank neben der weißen Wasser-

masse des Weißen Niles tanzend die roten Wellen des Blauen Niles hinwälzen. Erst oberhalb Chartum, dort, wo sich die Strömung ausgleicht, mischen die beiden Flüsse ihre Gewässer.

Links die Insel Tuti, rechts Uferböschungen, unvollendete Ländemauern, Dattelpalmen und dann Häuser und Gärten, dampften wir den Blauen Nil aufwärts und stoppten endlich um 8 Uhr am Landungsplatze der Kompagnie. Träger und Karren hatten bald das Gepäck ins „Grand Hotel“ gebracht, einem kühlen, von einem Palmengarten umgebenen Bau. Unsere Reise war zu Ende! Wir hatten von Dschibuti bis Chartum, ungerechnet des Rittes nach Harar und der Reise zum Sukuala-Berg, rund 2653 km zurückgelegt, was mit der Strecke Chartum-Port Sudan in 53 Reisetagen einen Reiseweg von 3442 km ergibt. In den Sümpfen am Baro hatte ich mir aber eine schwere Malaria geholt, die ein monatelanges Siechtum zur Folge hatte.

Der erste Weg ging zur Post, wo ich noch eine Stunde warten mußte, ehe die Schalter geöffnet wurden und ich nach dieser letzten Geduldprobe meine Briefe bekam, seit Monaten die erste Nachricht von meinen Lieben.

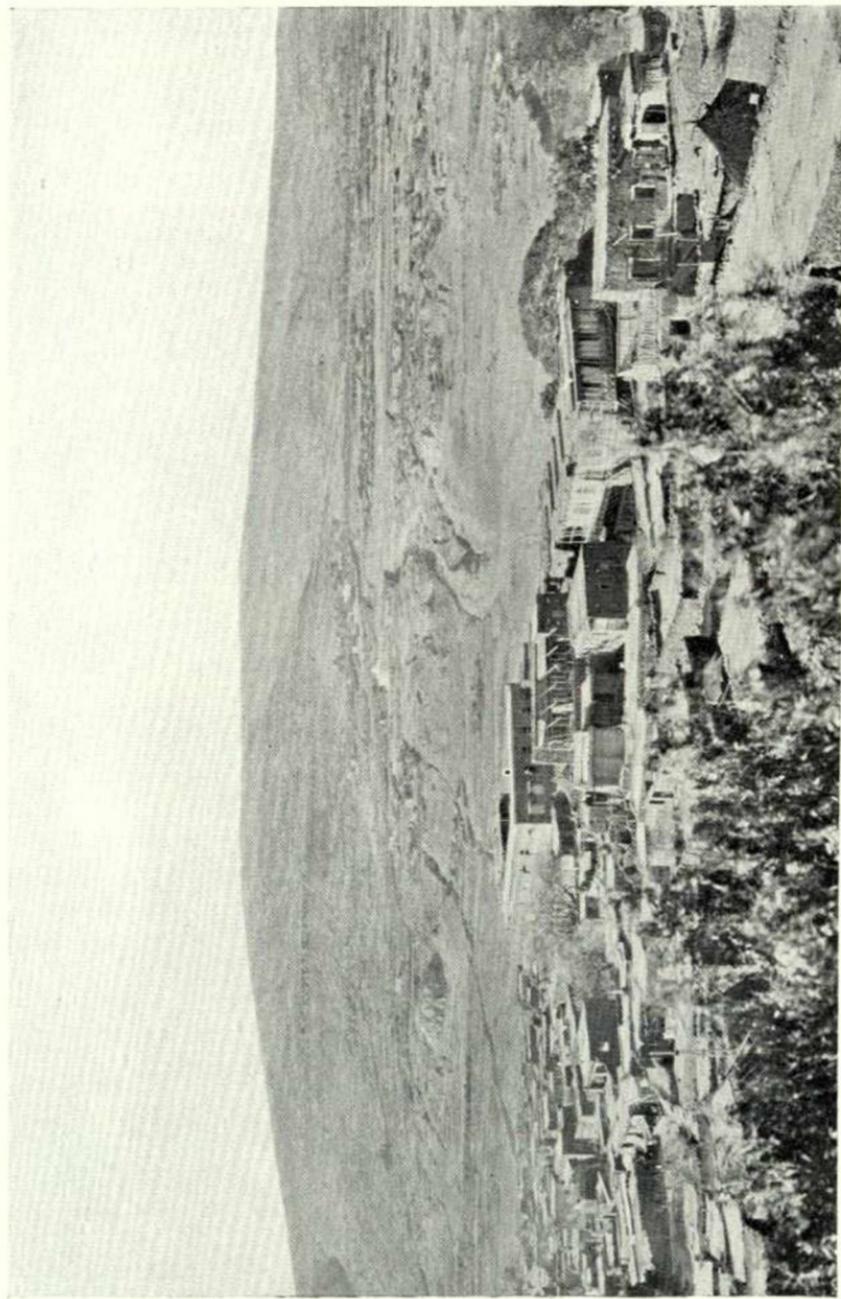
Am Tage der Ankunft waren wir Gäste des stellvertretenden Gouverneurs, P. R. Phipps-Pascha. Ein Besuch des Gordon-College und ein Ritt durch Omdurman mit seinen stummen Zeugen der Mahdia füllten den nächsten Tag aus.

Chartum ist eine von breiten, geraden Straßen durchzogene, gesunde und moderne Stadt geworden, die wohl wenig dem alten Chartum gleicht. Am Nordufer des Blauen Niles, im Westen der Stätte der längst zerstörten Stadt Soba, ist um den Bahnhof der Sudanischen Staatsbahn eine ganz neue Stadt, Khartoum North, erstanden. Die eigentliche Hauptstadt des Sudan ist aber nach wie vor Omdurman. Während die schönen Straßen Chartums sich langweilig und verlassen in die Weite breiten, herrscht in dem Gäßchengewirre der Mahdi-Stadt vom frühen Morgen bis zum späten Abend ein morgenländisch buntes Durcheinander von Volk und Völkern. Die Briten haben in dem Jahrzehnt ihrer Herrschaft über den Ägyptischen Sudan Außerordentliches geleistet. Aber das Volk haben sie nicht für sich zu gewinnen verstanden. Sie sind gefürchtet, aber nicht beliebt.

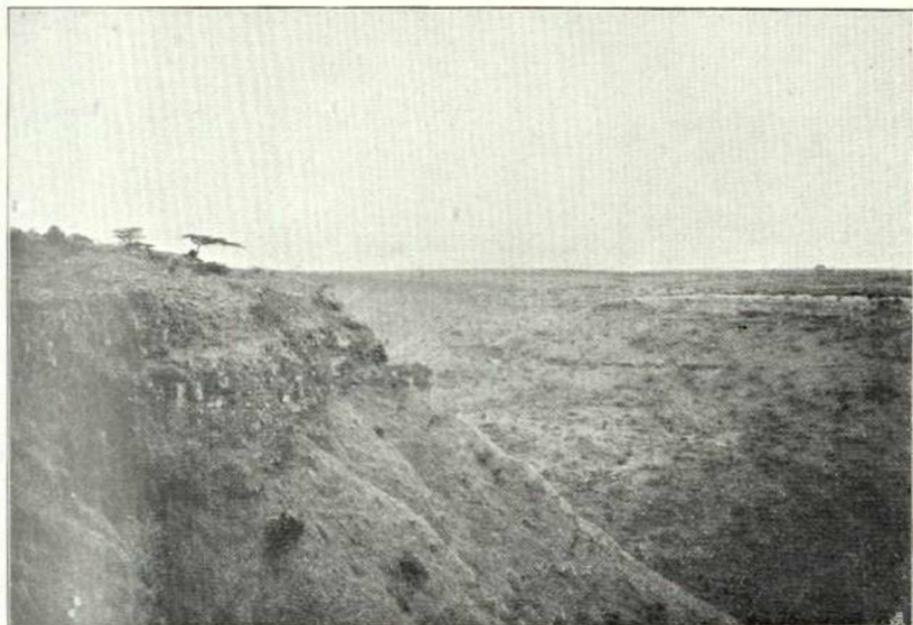
Eine Tempelruine in der Nähe des etwas absonderlichen Standbildes Gordons in Chartum ist der einzige Rest der Herrlichkeit des versunkenen Reiches der Sembriten auf der Halb-

insel zwischen dem Weißen Nil und dem Blauen Nil, an dessen Stelle später das Reich Aloa und dann Sennar traten.

Am 8. Juni mittags verließ ich Chartum; durch Wüsten und Steppen, dem Nil entlang, an den Pyramiden von Meroë vorbei — des ältesten und eigentlichen Äthiopiens und Urheimat der Kuschiten in den Hochlanden von Habesch und von Kaffa, der Agau und der Gonga oder Kaffitscho — führte mich die Sudanische Staatsbahn nach Atbara. Und am 9. Juni kam ich über die Nubische Hochebene, durch ein wüstes Felsgebirge, das dem Lande zwischen Dschibuti und Direh Daua gleicht, hinab nach Port Sudan, aus gelben Sandwüsten ans ewig schöne blaue Meer.

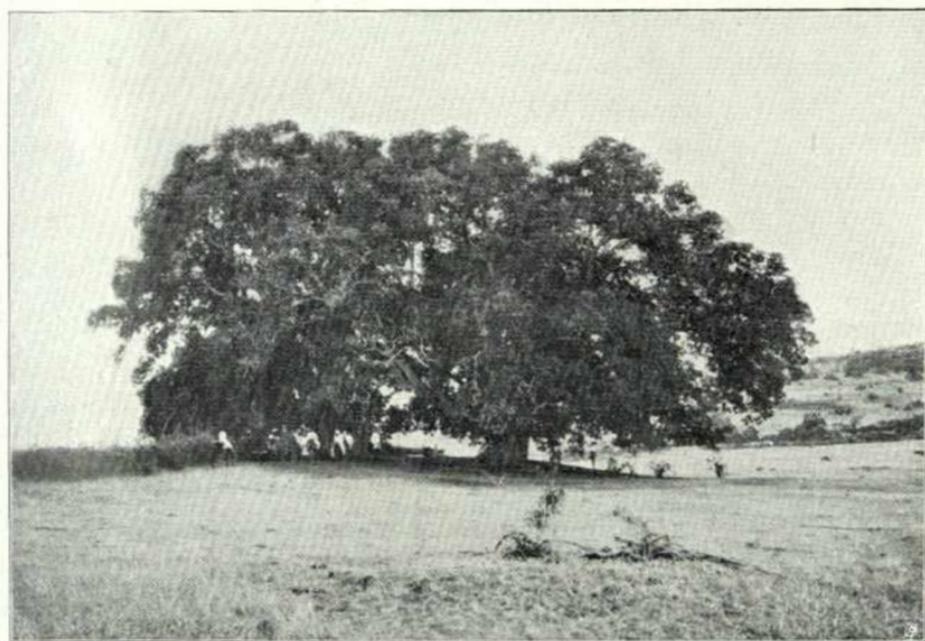


Harar und der Hakim-Berg (Nach einer Photographie des Verfassers)



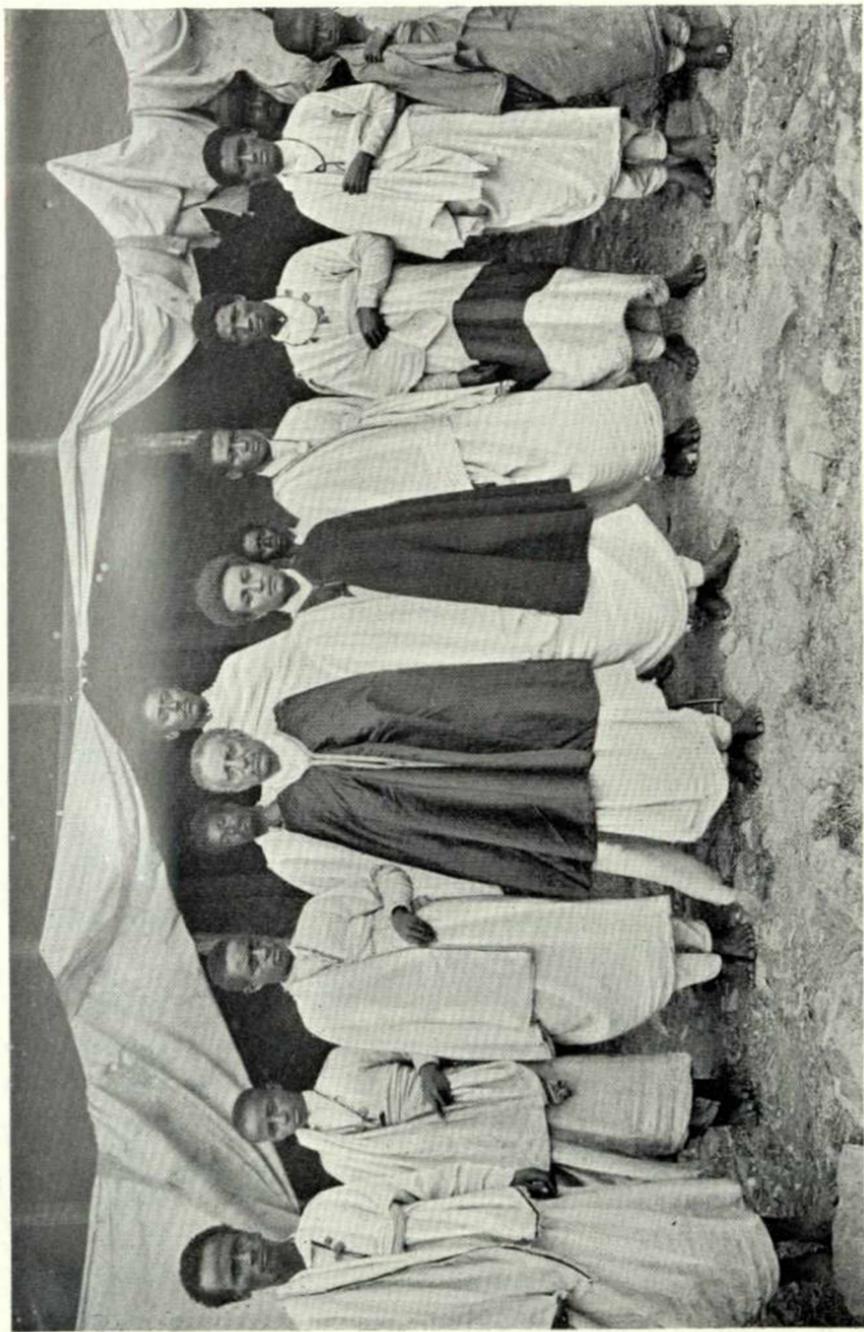
Blick von Baltschi auf Mindshar

(Nach einer Photographie des Verfassers)



Kilti-Baum (*Ficus vasta*) bei Adis Ababa

(Nach einer Photographie des Verfassers)



Ein vornehmer Amhara mit Gefolge (Nach einer Photographie des Verfassers)

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1909

Band/Volume: [53](#)

Autor(en)/Author(s): Bieber Friedrich Julius

Artikel/Article: [Reise durch Äthiopien und den Sudan 313-364](#)